Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

39/2017 • 28. SEPTEMBER • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

SKZ – ERNEUERN UND GUT BLEIBEN

Alles wird neu bei der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ab 2018: Mit neuer Redaktion und neuem Konzept wird eine neue Dialogplattporm geschaffen.

Im November 2016 nahm die Herder Korrespondenz ihre 70 Jahre in den Blick. Im Vorspann zum Leitartikel schreibt Volker Resing: «Die kirchliche Publizistik steckt in einer Krise. Der eigentliche Grund sind nicht die sinkenden Auflagezahlen. Vielmehr leiden die Medien an einer Identitätskrise. Es fehlt an der Auseinandersetzung mit der Geschichte und an munterer Kontroverse.» (Herder Korrespondenz 11/2016, 4)

Volker Resing erinnert an die kirchliche Zensur der Herder Korrespondenz bis in die späten Sechzigerjahre. Wo katholisch draufstand, sollte auch kirchentreu drin sein. Im medialen Stimmengewirr habe ich dafür wieder Verständnis, zumal Fama und Faktizität, Wahrheit und Lüge gleichermassen über Medien «transportiert» werden. Bereits haben Wahrheitsprüferagenturen ihre Arbeit aufgenommen. Trotzdem – Zensur rufe ich nicht herbei. Profil darf sein.

Identität

Welche Identität wünschen sich die herausgebenden Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen für die «Schweizerische Kirchenzeitung» ab ihrem 186. Jahrgang? Sie sehen die SKZ als brückenbauende Fachzeitschrift für Theologie und Pastoral. Mit dieser Brückenfunktion zwischen verschiedenen Positionen unterstützt die SKZ die Bischöfe in ihrem Dienst an der Einheit. Das breite Spektrum theologischer Überzeugungen und kirchlicher Positionierungen wird in der SKZ abgebildet. Frauen und Männer verschiedener Ausrichtung, Fachleute aus Theorie und Praxis kommen miteinander ins Gespräch. Ohne dafür Pate gestanden zu haben, hat Volker Resing das Besondere daran, er sagt, das «Moderne», gut ins Wort gefasst: «... Meinungsbildung und Meinungspluralität (sind) Teil kirchlicher Wirklichkeit, auch Teil von Glaubens- und Verkündigungswirklichkeit... Meinungsverschiedenheiten gab es in der Kirche immer. Das Moderne ist, diese nicht zwingend als Bedrohung wahrzunehmen.» (Herder Korrespondenz 11/2016, 5)

Dies gelingt eher, wenn Identität nicht statisch, sondern dynamisch gedacht wird. Der moderne Mensch lebt ein «Patchwork von Identitäten» (Heiner Keupp). Sich selber bleiben erfordert stete Identitätsarbeit, damit erfahrene Unbeständigkeit, Ungewissheit, Komplexität und Mehrdeutigkeit zusammengehalten werden. Wer eine Fachzeitschrift beauftragt, kirchliches Personal bei dieser Identitätsarbeit zu unterstützen, stellt dieses Produkt in den Regen. Erfüllt diese Zeitschrift nämlich ihren Auftrag, macht sie es niemandem recht. Sie riskiert, den einen zu brav, den andern zu frech zu sein. Sie brüskiert die einen und langweilt die anderen. Die einen empfinden Staub in der Nase, die andern brennt es auf den Nägeln.

501 NEUE SKZ
503 DIAKONAT VERHEIRATETE LAIEN
505 DIAKONAT LEITGEDANKEN
506 ARMEE-SEELSORGE
507 PROFIL DIAKON
509 KATH.CH 7 TAGE
513 PASTORAL-ASSISTENZ
516 DIE NEUE SKZ
518 AMTLICHER TEIL

NEUE SKZ

Ich erinnere an ein Wort von Thomas von Aquin in seiner «Summa theologiae»: Quidquid recipitur, semper ad modum recipientis recipitur (Sth I q. 12 a. 4). Was immer auch aufgenommen wird, wird immer gemäss der Art des Empfängers aufgenommen. Redaktorinnen und Autoren geben einer Zeitschrift Gesichter, die Leserinnen und Leser bilden Identitäten. Was eigene Überzeugungen bestätigt, liest sich einfach leichter. Widerständiges bedroht, weckt Abwehrmechanismen.

Herausforderung

«Modern» zu sein im erwähnten Sinne, bedingt die Überwindung spontaner Abwehrmechanismen, um hinstehen, reflektieren, debattieren und unterscheiden zu können. Es ist dann nicht einfach alles klar. Manches bewegt sich doch. Handelt sich, wer so nach Wahrheit sucht, den Vorwurf des Relativismus ein? Relativ meint in Bezug zu jemandem oder etwas stehen. Wer den Bezugspunkt fortwährend ändert, endet im Begründungsnotstand. Relativismus bezeichnet den Verzicht auf bleibende Bezüge.

Daran krankt die christliche Debatte in der Regel nicht; denn jede und jeder reklamiert für sich den Bezug auf Jesus Christus und seine Botschaft. Es ist neu zu entdecken, dass die Debatte nicht nur die Debattierenden zueinander in Beziehung setzt, sondern auch in Beziehung zur debattierten Sache, die hier ja letztlich eine Person ist. Wer ernsthaft miteinander ringt, stärkt das Gemeinsame, das Verbindende. Es ist nach dem Fundament zu suchen, auf dem alle stehen. Paulus schreibt es an die streitbaren Korinther so: «Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.» (1 Korinther 3,11)

Kann die Durchsichtigkeit auf Jesu Christi Wort und Beispiel, auf die Tradition(en) hin ein Kriterium sein, um als Stimme im Dialog der Suchenden gehört zu werden? Ja. Nur wird «Durchsichtigkeit» unter der Bedingung menschlicher Endlichkeit kaum eindeutig sein. Es bleibt Verschiedenheit. Sie zu ertragen ist gerade dann, wenn ich meine, gefunden zu haben, herausfordernd. «Die einzige Möglichkeit, dies zu ertragen, ist der Diskurs, die kontroverse Debatte. Das muss die katholische Kirche dringend üben, sonst droht ihr nämlich viel eher das Schisma.» (V. Resing, Herder Korrespondenz 11/2016, 5)

Die Bischöfe werden sich einbringen. Ihre Argumente werden erwogen. Eine Widerrede werden sie ihrerseits bedenken. Über weite Strecken werden sie auch als Suchende mitgehen können. Dann und wann werden sie eine Grenze ziehen. Das schulden sie dem Diskurs qua ihres Amtes als Hirten und Lehrer. Wenn solche Interventionen vergleichbar sind mit Leitplanken in scharfen Kurven, wird der Dialog dadurch nicht unterbunden, sondern neu ausgerichtet. Das ist für alle Beteiligten anspruchsvoll. Solange sie sich aber ansprechen, einander in die Augen schauen, aufeinander hören, solange bleiben Wege offen.

Dialog und Debatte

Im neuen Herausgeberstatut für die SKZ, das in der Nummer 1/2018 veröffentlicht werden wird, heisst es zum Auftrag (Abschnitt 2.1.1): «Die SKZ wird als Ort des Dialogs und der Debatte positioniert. Themen werden von der Redaktion aufgegriffen sowie von den Bischöfen angeregt. Dabei bildet sie das gesamte Meinungsspektrum der römisch-katholischen Kirche ab …»

Dieser Auftrag ist anspruchsvoll, sowohl für die dreiköpfige Redaktion wie für die vierköpfige Redaktionskommission. Sie werden für die Konzipierung der einzelnen Nummern intensiv zusammenarbeiten, um in der Themensetzung und in der Auswahl der Autorinnen und Autoren dem erwarteten Anspruch gerecht werden zu können.

Selbstverpflichtung

Die herausgebenden Bischöfe kennen den Disput untereinander. Sie wagen eine Positionierung der SKZ für die Förderung einer Debattenkultur. Das ist beachtlich. Sie nehmen damit auch sich selber in Pflicht. Diese Kultur wird zum Leben erweckt, wenn unterschiedliche Autorinnen und Autoren bereit sind, ihre Stimme in die Debatte einzubringen. Ich hoffe darauf.

Diese Kultur braucht offene, lernbereite und nachdenkliche Leserinnen und Leser. Sie kennen ihren Standpunkt und entwickeln ihn weiter. Sie können andere Meinungen hören, ohne mit Verärgerung oder Weihrauch zu reagieren. Vielleicht bezeichnet das in den neutestamentlichen Briefen öfter genannte «nüchtern sein», bei klarem Verstand, eine Haltung, die der Debattenkultur dient.

Ernstfall

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» wird nun zu einem Ernstfall innerkirchlicher Verständigung für die römisch-katholische Kirche in der Deutschschweiz. Gelingt ihr die Förderung der Debattenkultur, unterstützt durch Autorinnen und Autoren, getragen durch Abonnentinnen und Abonnenten, dann wird ihre Stimme auch in der ausserkirchlichen Öffentlichkeit gehört werden. Dann wird die SKZ auch in den kommenden Jahren eine Referenz in Sachen Theologie und Pastoral bleiben.

Das ist ihr zu wünschen für eine Kultur der Verständigung in Kontroversen.

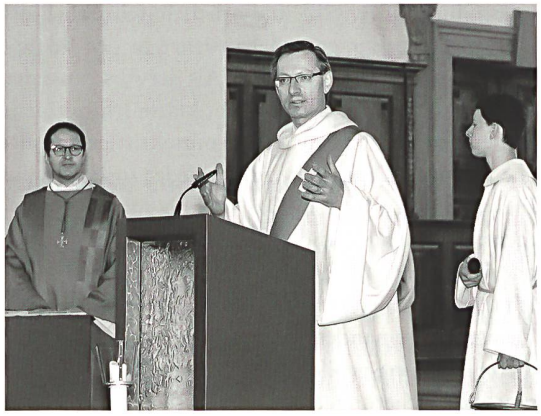
Markus Thürig

Generalvikar Dr. Markus Thürig ist Präsident der SKZ-Herausgeberkommission.

SKZ 39/2017

HEUTE DIAKON SEIN

Vor 50 Jahren schuf Papst Paul VI. im Nachgang zu den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils mit dem Motu Proprio «Sacrum diaconatus ordinem» die Grundlage für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates. Ziemlich genau neun Jahre später, am 30. Mai 1976, wurde in der Schweiz der erste verheiratete Laie im kirchlichen Dienst zum Diakon geweiht.



Die Diskussionen im Vorfeld waren sehr kontrovers. Schon in den Konzilsberatungen war das neue Amt umstritten. Das wichtigste Argument der Gegner war die Angst um die schrittweise Abschaffung des Zölibates. Andere befürchteten eine Zweiteilung des Klerus. Wieder andere hielten den Diakonat schlicht für überflüssig, da seine Aufgaben von Laien übernommen werden könnten. Am Schluss stimmten 1903 Konzilsväter der Erneuerung des Ständigen Diakonates zu, 242 lehnten sie ab.[1]

Aussagen des Konzils

In der Kirchenkonstitution Lumen Gentium findet sich die erste Referenzstelle für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates. Als Begründung für das neue Amt wird vorgebracht, dass die Ämter, die dem Diakon zukommen (unter anderem taufen und Eucharistie austeilen; am Schluss werden noch «die Pflichten der Liebestätigkeit und der Verwaltung» genannt), in vielen Gebieten der Welt «bei der gegenwärtig geltenden Disziplin der lateinischen Kirche (…) nur schwer ausgeübt werden können» (Nr. 29). Die Ständigen Diakone sollten also im Tätigkeitsbereich der Priester, in der Seelsorge, ihren Ort finden und die Priester in gewissen Aufgaben entlasten und ersetzen. Dabei spielte die Erfahrung des Priestermangels in Missionsländern eine wichtige Rolle. Im Missionsdekret Ad Gentes wird die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates in Nr. 16 mit der Notwendigkeit diakonischer Ämter für die Kirche begründet. Diesmal steht also ein sozial-karitatives Profil im Vordergrund. Beide Perspektiven wurden auch bei der Umsetzung des neuen Amtes in der Schweiz wegleitend.

Dabei hielt sich die Begeisterung für den Ständigen Diakonat zunächst in Grenzen: Seitens der Theologiestudierenden des Bistums Basel gab es wenig Zustimmung zum neuen Amt. Auch die Regentenkonferenz äusserte sich ablehnend. Einerseits erwartete man in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts bald die Aufhebung der Zölibatsverpflichtung, so dass für verheiratete Männer der Weg zur Priesterweihe offenstünde und der Ständige Diakonat für Laientheologen keine Option mehr wäre. Andererseits war man gerade dabei, den Dienst der theologisch ausgebildeten Laien in der Kirche zu etablieren, was dem Streben nach der Ordination entgegenstand.

Die Synode 72 empfahl den Schweizer Bischöfen, den Ständigen Diakonat in ihren Diözesen einzuführen. Der Diakonat wurde dabei als karitativer Dienst verstanden, für den Männer in sozialen Berufen in Frage kämen, nicht Laientheologen.

Beitrag zur Vielfalt kirchlicher Dienste

Der Basler Bischof Anton Hänggi sah im Ständigen Diakonat einen Beitrag zur Vielfalt der kirchlichen Dienste und einen Schritt auf dem Weg zu Viri probati sowie zur Diakonenweihe für Frauen. Er verstand ihn im Gegensatz zur Synode als liturgisch-verkündigenden Dienst. Kandidaten sah er darum vor allem unter den Laientheologen, die sich in der Pastoral bewährt hatten. In den ersten «Richtlinien für den eigenständigen Diakonat in der deutschsprachigen Schweiz»[2] von 1981 wurden zwei Ausprägungen des Ständigen Diakonats vorgesehen: Der Diakonat kann ein sozial-karitativer Dienst sein, der keine volle theologische Ausbildung voraussetzt, jedoch eine solche für das jeweilige zivile Tätigkeitsfeld; liturgisch-pastorale Aufgaben sind dabei nur am Rand vorgesehen. Er kann aber auch ein pastoral-liturgischer Dienst und hauptberuflich in der Pfarreiseelsorge angesiedelt sein. Diese beiden Varianten blieben auch in den erneuerten Richtlinien von 1984[3] enthalten. Dort steht, dass sich das Profil des Diakons «nicht eindeutig und definitiv bestimmen»[4] lasse. Je nach Eignung der Kandidaten und Entscheid der Diözese könne der Diakonat eine pastorale oder eine sozial-karitative Ausprägung erhalten.[5]

Mein Weg zum Diakonat

Der Diakonat ist in den verschiedenen Diözesen der Schweiz dann auch unterschiedlich umgesetzt worden. Im Bistum Basel, wo ich vor 13 Jahren zum Diakon geweiht wurde, ist er ein pastoraler Dienst.

DIAKONAT VERHEIRATETE LAIEN

Dr. theol. Urs Corradini-Stadler ist Diakon und Leiter des Pastoralraumes Mittleres Entlebuch.

[1] Vgl. A. Weiss: Der Ständige Diakon. Theologisch-kanonistische und soziologische Reflexionen anhand einer Umfrage, Würzburg 1991, 75.

[2] In: SKZ 149 (1981), 295–296.

[3] In: SKZ 153 (1985), 29–30.

[4] Nr. 2.4.

[5] 20 Jahre später identifiziert eine Studie drei Typen Ständiger Diakone: Samariter, Propheten und Leviten (siehe Kasten S. 504).

DIAKONAT VERHEIRATETE LAIEN

Und so übe ich ihn auch aus, jetzt als Gemeinde- und Pastoralraumleiter. Die ersten Berufsjahre war ich als Pastoralassistent tätig. Danach nahm ich ein Doktoratsstudium in Angriff und arbeitete teilzeitlich als Universitätsseelsorger und Kursleiter in der Berufseinführung des Bistums Basel. Als der Abschluss der Doktorarbeit in Griffnähe kam, klärte ich mit dem diözesanen Personalamt meine mittelfristige berufliche Zukunft. Diese sollte mich wieder zurück in die Pfarreiseelsorge führen. Das war für mich der Moment, mich als Kandidat für den Ständigen Diakonat zu melden. In meinem Doktoratsstudium hatte ich mich eingehend mit den verschiedenen pastoralen Diensten auseinandergesetzt und mir dazu eine fundierte Meinung gebildet.[6] Es ist für die Kirche eine grosse Bereicherung, dass es inzwischen verschiedene Möglichkeiten für einen kirchlichen Dienst gibt. Etliche stehen Frauen und verheirateten Männern offen, auch Leitungsaufgaben bis in die Bistumsleitungen. Für den Dienst der Laientheologen/innen fand ich eine solide theologische Grundlage im Zweiten Vatikanischen Konzil. Als Laie im kirchlichen Dienst hatte ich viele positive Erfahrungen gemacht und nie darunter gelitten, nicht ordiniert zu sein.

Meine Motivation für den Ständigen Diakonat war eine zweifache: Die Ordination bedeutet die sakramental und kirchenrechtlich höchste Verbindlichkeit für den Dienst in der Kirche, verbunden mit dem Zuspruch der Gnade Gottes und der Annahme der Bereitschaft des Kandidaten durch den Bischof. Dazu war ich bereit. Zum Zweiten hat der Diakon eine klar umschriebene Rolle in der Liturgie und ist sakramental beauftragt zur Taufspendung und zur Eheassistenz. Der Entscheid für den Diakonat war für mich ein logischer nächster Schritt für die Arbeit in der Seelsorge. Ich hatte meine Berufung im kirchlichen Dienst gefunden und würde in den nächsten Jahren vorwiegend in der Pfarreiseelsorge tätig sein.

Kaum hatte ich mich in meiner neuen Pfarrei eingelebt und mich für den Ständigen Diakonat angemeldet, fragte mich Bischof Kurt Koch, ob ich bereit wäre, die Aufgabe als Bistumsregionalverantwortlicher im neu zu bildenden Bischofsvikariat St. Viktor zu übernehmen. Diese Anfrage stellte für mich eine mögliche Weihe zum Ständigen Diakon in Frage, da ich den Diakonat als pastoralen Dienst verstand und die Weihe für eine Verwaltungsaufgabe kaum Sinn macht. Bischof Kurt wies mich jedoch darauf hin, dass der Diakon seit der frühen Kirche der Helfer des Bischofs ist; als Bistumsregionalverantwortlicher wäre ich genau das. Ich sagte für die neue Aufgabe zu und wurde 2004 zum Diakon geweiht, konnte aber in einem kleinen Pensum weiterhin in der Pfarreiseelsorge tätig sein.

Drei Typen Ständiger Diakone

«*Der Samariter* ist der sozial-karitative Diakon, der den Menschen helfen will. *Der Prophet* will die Strukturen der Kirche und der Gesellschaft verändern und macht sich für die Gerechtigkeit stark. *Der Levit* schliesslich ist der pastoral tätige Diakon, der sich als Teil des kirchlichen Amtes versteht.» Zulehner nennt ihn den «Kryptopriester unter den Diakonen». Die drei Typen kommen insgesamt etwa gleich oft vor. Allerdings gibt es in vielen Diözesen klare Tendenzen zu einem bestimmten Typus. In den befragten Schweizer Diözesen (Chur und St. Gallen) hat der Levit besonders hohe Anteile (56 bis 67 Prozent), während der Prophet mit 0 bis 13 Prozent kaum vorkommt und der Samariter auf 31 bis 33 Prozent kommt. (Zitat aus Zulehner Paul M./Patzelt Elke: Samariter – Prophet – Levit. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie, Ostfildern 2003.)

Theologische Überlegungen

Der Diakon ist zum Dienst für den Bischof geweiht, dort wo dieser ihn braucht. Mit Ralf Miggelbrink kann man sagen, dass der Diakon «im allgemeinsten Sinn der sakramentale Diener seiner Kirche (ist), der insbesondere da bedeutsam werden kann, wo die festen Strukturen fehlen»[7]. Das ergibt ein offenes Berufsprofil, was zum Dienstcharakter dieses Amtes passt. Dass verschiedene Berufsgruppen im gleichen Arbeitsfeld tätig sind und zugleich verschiedene Beauftragungen haben, ist für alle Beteiligten eine Herausforderung. Der Unterschied zwischen ordinierten und nicht-ordinierten Diensten besteht in der Weihe, welche einen anderen (Stand-)Ort des kirchlichen Handelns begründet.[8] Aufgrund seiner Teilhabe am Weihsakrament repräsentiert der (Ständige) Diakon wie der Priester und der Bischof Christus gegenüber der Gemeinde, wenn auch auf andere Weise als diese. Die Diakone sind durch Handauflegung und Gebet nämlich nicht zum Priestertum, sondern zur Dienstleistung ordiniert für die Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Zusammenarbeit mit Bischof und Presbyterium.[9] Diesen Unterschied innerhalb des Ordo hat Papst Benedikt XVI. 2009 im Motuproprio «Omnium in mentem» betont. Damit kommt der Diakonat der Frau wieder ins Blickfeld, auch wenn dies Papst Benedikt kaum beabsichtigt haben dürfte. Die Diakonenweihe für Frauen ist bisher vom Lehramt nicht explizit ausgeschlossen worden. Das ist nur bei der Priesterweihe der Fall.[10] Aufgrund der Einheit des dreifachen Ordo legte sich der Schluss nahe, dass damit auch eine mögliche Diakonenweihe für Frauen negativ präjudiziert sei. Wenn nun das Lehramt selbst die Differenz innerhalb des Ordo betont, lässt sich das nicht mehr behaupten.

Urs Corradini

[6] Vgl. U. Corradini: Pastorale Dienste im Bistum Basel. Entwicklung und theologische Konzeption nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Fribourg 2008.

[7] R. Miggelbrink: Die «verschiedenen Dienstämter» (LG 18) und die Einheit des Ordo. Zum Spezifikum des diakonalen Amtes, in: K. Armbruster, M. Mühl (Hg.): Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat, Freiburg i. Br. 2009, 204–221, hier 214.

[8] Vgl. E.-M. Faber: Zur Theologie des sakramentalen Diakonates, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen u. a., 57 (2005) 35–39.

[9] Vgl. Pontifikale für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachraumes, hrsg. von den Lit. Instituten Salzburg, Trier und Zürich, Bd. I: Die Weihe des Bischofs, der Priester und der Diakone, Freiburg i. Br. 1994, Allgem. Einführung, Nr. 5.

[10] Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre: Erklärung «Inter insigniores» zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt vom 15. 10. 1976, und Johannes Paul II: Apostolisches Schreiben «Ordinatio sacerdotalis» über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe vom 22. 5. 1994, hrsg. vom Sekretariat der DBK, Bonn 1994.

SKZ 39/2017

EIN LEBEN IM DIAKONAT

Manfred Kulla, ehemals Patoralassistent, reflektiert über seine neue Rolle als Diakon.

Zwei Pfarreiangehörige unterhalten sich. Meint die eine: «Unser deutscher Pastoralassistent ist jetzt wohl eingebürgert worden.» Fragt der andere: «Wie kommst Du drauf?» Sie antwortet: «Zuerst war er in Wiedikon, dann in Bubikon und jetzt ist er Diakon.» Zugegeben, der Witz bewegt sich haarscharf an der Grenze zum Kalauer. Dennoch spiegelt er eine Realität, die nicht von der Hand zu weisen ist. Viele Gläubige in den Pfarreien kennen den Unterschied in den Bezeichnungen verschiedener pastoraler Berufsgruppen nicht wirklich.

Fehlende Profilierung

Der Grund für diese Unkenntnis liegt nicht in der unzureichenden religiösen Bildung der Gläubigen. Vielmehr ist es den kirchlichen Autoritäten nicht gelungen, die vielfältigen Funktionen in der Seelsorge genügend zu profilieren. In meinen 26 Jahren als Pastoralassistent konnte ich den im Alltag üblichen Begriff «Amt» nicht beanspruchen. Dieser ist an das Weihesakrament gekoppelt. Ich figurierte als gewöhnlicher Laie. Als solcher in der seelsorglichen Zusammenarbeit tätiger Laie habe ich in der Kirche ganz unterschiedliche Erfahrungen gesammelt: erfreuliche, aber auch enttäuschende, gar verletzende. Bei vielen Priestern habe ich eine unterschwellige Angst vor Laien in der Seelsorge wahrgenommen. Daran ist aber nicht die Persönlichkeitsstruktur der betroffenen Priester schuld. Es ist die undifferenzierte Wahrnehmung der Kompetenzen ihrer eigenen Rolle. Sie fühlen sich in ihrer Rolle angegriffen und verunsichert. Das Unbehagen entspringt vielmehr der fragwürdigen Unterscheidung zwischen Klerus und Laien.[1]

Charisma als Leitmotiv

Dieses Problem von Laien im pastoralen Dienst lässt sich nicht lösen, wenn einer die vermeintlich angegriffene eigene Rolle verteidigt und das Konkurrenzdenken verstärkt. Die Aufgaben des «Klerus» sollten weniger in einem mit der Weihe verbundenen Amtsverständnis begründet sein, als vielmehr im Charisma, also den verschiedenen Gnadengaben des Geistes Gottes. Das Charisma sollte Kriterium für die Eignung zu und die Übernahme einer Aufgabe sein, nicht die verliehene «Weiheautorität». Die Rückbesinnung auf die gemeinsame Berufung zur Nachfolge Jesu durch Taufe und Firmung und auf die Zugehörigkeit zum Volk Gottes – damit auf die vielfältige Amtsstruktur der frühen Kirche – vermeidet den Antagonismus zwischen «Geweihten» und «Nicht-Geweihten». Dies hat neulich der Bischof von Osnabrück (D), Franz-Josef Bode, auf der Tagung der «Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen» angeregt.

Biblische Leitgedanken

Zuerst war ich Pastoralassistent, jetzt bin ich Diakon! Was motiviert mich in meinem Diakon-Sein? Zwei biblische Motive sind für mich massgebend. Einen ersten Leitgedanken finde ich in der Selbstaussage Jesu: «Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.» (Joh 10,10) Fülle des Lebens umfasst für mich die Ganzheit der menschlichen Existenz, das irdische wie auch das (ewige) Leben in der Gegenwart Gottes. Papst Franziskus braucht für dieses Verständnis ein Bild: Er stellt sich Pfarreimitglieder vor, die sich zum Gottesdienst versammeln und anschliessend einen Fluss vom Unrat befreien und einem alten Mann frisches Wasser reichen.[2] Seelsorge schliesst das Engagement zu Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen mit ein, damit die Menschen ein «Leben in Fülle» führen können.

Ein zweiter Leitgedanke leitet sich von der Erzählung der Brotvermehrung in Lk 9,10–17 ab. Jesus weist die Jünger an: «Gebt ihnen zu essen.» Das Wunder der Brotvermehrung ereignet sich, wenn ich im Glauben an die Wirkmacht Gottes auch mit bescheidenen Mitteln helfe, dass alle am «Leben in Fülle» teilhaben. Als Diakon kommt mir die Aufgabe zu, die Getauften und Gefirmten zu ebensolchem Handeln zu motivieren und zu ermutigen.

Ausblick und Herausforderungen

Meine Weihe zum Diakon vor bald zwei Jahren hat einiges an meiner Arbeitsweise geändert. Mein inneres Mitfeiern der Liturgie ist intensiver geworden. Den diakonalen Dienst am Altar versehe ich mit grosser Freude. Das politische Engagement von Papst Franziskus motiviert mich. Dies umso mehr, als ich den Eindruck habe, sein Einsatz für eine humanere Wirtschaft sei in unseren Pfarreien noch nicht angekommen. Denn es gehört durchaus zur Aufgabe einer diakonischen Pfarrei, unsern gesellschaftlichen Umgang mit Ressourcen kritisch zu hinterfragen. Auch meine eigene Pfarrei bietet mir ein breites Feld für dieses Engagement.

Im Übrigen könnte sich die Diskussion über das Amt in der Kirche entkrampfen, wenn auch die Frage des Ständigen Diakonats für die Frau thematisiert würde. Die historischen Befunde sind eindeutig, der aktuelle Bedarf ist unumstritten. Ein Rückbesinnen auf die Praxis der frühen Kirche würde verschüttete Traditionen freilegen und uns guttun.

Manfred Kulla

DIAKONAT
LEITGEDANKEN

Dr. theol. Manfred Kulla war von 1989 bis 2015 Pastoralassistent im Bistum Chur und wirkt seit Januar 2016 als Diakon in Zürich Oerlikon. Zahlreiche Veröffentlichungen in den Bereichen Jugendpastoral und Religionspädagogik.

[1] Paul Zulehner bezeichnet die Unterscheidung zwischen Laie und Klerus sogar als pastorales Grundschisma der Kirche; in: Paul Zulehner: Pastoraltheologie. Bd. 2 Gemeindepastoral, Düsseldorf 1989, S. 130 ff.

[2] Siehe die Videobotschaft von Papst Franziskus, September 2017.

ALS DIAKON IN DER ARMEE

ARMEE-SEELSORGE

Nach meiner obligatorischen Militärdienstzeit als Gefreiter in einer Übermittlungskompanie fragte mich ein Kamerad, ebenfalls Diakon in einer Pfarrei im Bistum St. Gallen, ob ich nicht den Ausbildungskurs für Armeeseelsorger absolvieren könnte.

Mein Kamerad wies mich darauf hin, es gäbe zu wenige Armeeseelsorger. Er selber war schon längere Zeit als solcher tätig und ist von der Armee zu gewissen Prozenten als Seelsorger in Teilzeit angestellt. So besuchte ich den dreiwöchigen Kurs in «Le Bouveret» am Genfersee. Kurz danach wurde ich der Geb Inf Bat 48 und später dem Lehrverband Inf RS 11 zugeteilt. Neben meiner Pfarreiarbeit öffnete sich für mich als Diakon in der Armeeseelsorge ein ganz neues spannendes Berufsfeld.

Spannendes Berufsfeld

In den jährlichen Wiederholungskursen war ich jeweils gut 10 Tage anwesend und war zuständig für gut 600 Angehörige der Armee. Ich nahm an den offiziellen Anlässen wie der Fahnenübergabe teil und pflegte den Kontakt zum Kader und zu den Soldaten. In den Dokumenten heisst es: Die Armeeseelsorge ist Anlaufstelle für alle, die Rat suchen, Fragen nach dem Sinn des Lebens haben und ein Vier-Augen-Gespräch wünschen. Der Armeeseelsorger kann von allen Armeeangehörigen direkt angesprochen werden. So war ich bemüht, alle Armeeangehörigen in seelsorgerischen Anliegen und Fragen kompetent zu begleiten und zu unterstützen.

Wie funktioniert die Armeeseelsorge?

Der Dienst der Armeeseelsorge wird jeweils zu Beginn einer Dienstleistung vorgestellt. Ist eine persönliche Begegnung gewünscht, wird der Armeeseelsorger kontaktiert und das weitere Vorgehen mit ihm vereinbart. Er ist ein Mensch des Vertrauens und untersteht der Schweigepflicht. Er berät alle Armeeangehörigen bei persönlichen Fragen und in dienstlichen Konfliktsituationen und macht dabei keinen Unterschied bezüglich Konfession, Religion und Weltanschauung.

Durch diese Aufgabe als Diakon in der Armee bin ich Menschen (Männer und Frauen) begegnet, denen ich sonst nie begegnet wäre. Ich bin offen für Gespräche über Gott und die Welt, bin da, wenn Menschen Sorgen und Nöte haben, die sie einem Seelsorger im geschützten Rahmen anvertrauen können. Viele Begegnungen und Gespräche bleiben einmalig und sind wieder abgeschlossen. Bei einigen entstand ein engerer Kontakt über die Dienstzeit hinaus. So kamen auch schon Anfragen für Hochzeiten, Taufen und Beerdigung von ehemaligen Armeeangehörigen.

Im Lehrverband

Jetzt im Lehrverband Inf RS 11 sind wir pro Rekrutenschule 2 bis 3 Armeeseelsorger, die sich die Aufgabe teilen. Zurzeit betreuen wir rund 900 Rekruten in Neuchlen SG, Herisau und Urnäsch. Für manche jungen Menschen ist die Umstellung vom Privaten in den militärischen Alltag eine zu grosse Umstellung: plötzlich ein Zimmer mit 6 bis 10 anderen Personen teilen, der strenge Dienstbetrieb, plötzlich auf der Liste zum Weitermachen oder gar eine Zeit im Arrest. Da ist der Armeeseelsorger gefragt. Mit Gesprächen und fachlichen Hilfen versuchen wir die Rekruten zu begleiten und bei ernsthaften persönlichen, sozialen oder auch finanziellen Problemen nach Lösungen mit andern Dienststellen zu suchen. Das Spezielle an diesem Dienst ist, dass ich auch mit Menschen anderer Religionen in Kontakt komme. Auch für diese Angehörigen der Armee sind wir da. Durch unsere Gespräche und Dienste können Brücken zu andern Religionsgemeinschaften aufgebaut werden.

In den Theoriestunden mit den Rekruten stellen wir regelmässig auch den Dienst der Schweizergarde vor. Wir motivieren junge Menschen dazu, sich darüber Gedanken zu machen und sich für einige Zeit in den Dienst des Papstes in Rom zu stellen. Der Dienst des Armeeseelsorgers erfüllt mich immer wieder neu mit Freude, auch über meine Berufung als Diakon in der römisch-katholischen Kirche.

Peter Schwager

Peter Schwager ist Diakon und Pfarreibeauftragter in Jonschwil (SG) in der Katholischen Kirche Uzwil und Umgebung.

SKZ 39/2017

DIAKONAT: EIN AMT SUCHT SEIN PROFIL

In der römisch-katholischen Kirche sind (verheiratete) Männer als ständige Diakone weltweit mehrheitlich nicht hauptberuflich im Einsatz. Das seit dem letzten Konzil wiedererrichtete Amt sucht vermehrt nach Klärung seines Profils.[1]

Diakone sehen sich vielfach im Dilemma zwischen ihrem Kernauftrag und der sakramentalen Grundstruktur der Kirche. Jüngst wird ausdrücklich dafür plädiert, «Männer aus dem Kreis der ständigen Diakone, die Teil des einen sakramentalen Ordo sind, unter bestimmten Bedingungen mit Dispens vom Weihehindernis der Ehe die Priesterweihe zu spenden (can. 1042 1 CIC). Darunter können auch ehemalige Pastoralreferenten sein, die nach ihrer Weihe eine Zeit lang als Diakone gearbeitet haben»[2]. Es fragt sich, ob dadurch nicht die Eigenständigkeit des Diakonats geschmälert würde. Zudem weisen Stimmen vermehrt auf die Rollenunsicherheit unter Diakonen, die in der Deutschschweiz mit den anderen kirchlichen Diensten zusammenarbeiten.

Welches Rollenmuster?

Eine Pastoralassistentin schreibt:

«Das Rollenverständnis erlebe ich in der pastoralen Arbeit … als ständige Herausforderung, sei es in der (kontroversen) Diskussion mit anderen Seelsorgenden (Priestern), sei es als oft zu wenig bewusster und reflektierter Begleitumstand allen liturgischen Handelns.»

Was diese Seelsorgerin generell anmerkt, umschreibt ein ständiger Diakon deutlicher. Seine Aufgaben seien im CIC klar aufgelistet, sein Einsatz in den Pfarreien bezüglich Stellung und Zusammenarbeit mit LaientheologInnen in den Teams aber eher schwierig. Wenn man mehr in Ressorts und Teams arbeite, sollten Seelsorgende, die nicht zur Priesterweihe zugelassen sind, vom Stand her gleichwertig sein. Und wenn Frauen zum Amt der Diakonin zugelassen wären, dürften sie auch nicht der Eucharistie vorstehen, die Krankensalbung spenden und die Lossprechung bei der Beichte aussprechen. «Das Amt des ständigen Diakons in unserer CH-Pastoral ist das schwierigste in den grossen Teams. Es ist auch schwierig in Österreich und Deutschland, wenn nebenamtliche ständige Diakone, als Geweihte, in der Liturgie mitwirken und so die vollamtlichen und theologisch ausgebildeten PastoralreferentInnen verdrängen.» In seinem Team selber sieht sich dieser Diakon akzeptiert. Wenn er aber «Pastoralassistent wäre» und sich zum «ständigen Diakon weihen lassen wollte, wären sie sicherlich dagegen und würden mich auf eine freie Stelle kaum anstellen».

Ein perfektes Dilemma, in welchem nicht nur das Berufsbild des Diakons verzerrt wird.

«Spielbälle» im Transformationsprozess[3]

Die Berufsrollen der LaientheologInnen und Diakone wurden mit ihrer Einführung kurz nach dem Konzil im «tieferen Verständnis des Volkes Gottes und der Charismen in der Kirche» begründet. Zugleich seien diese Berufsgruppen «schnell in die bekannten Rollenmuster der Pfarrer» geraten, «deren Zahl zu schwinden begann». Auf sie übertrug sich schnell «die nahezu ausschliessliche Orientierung am Bild des ‹guten Hirten› (als Ideal des Pfarrers)» und dürfte in der Schweiz besonders einer «eigenständigen diakonischen Entfaltung des Berufsbildes der Diakone – jenseits von Aufgaben in der Pfarreiseelsorge – im Weg gestanden haben». Für die Laientheologen und Diakone gelte es (vielleicht erstmals?), «die eigene Berufsrolle in der Kirche ganz neu und weitgehend ohne Vorbild zu entdecken und zu erproben», als Chance auch dort, wo zwischen theologisch ausgebildeten Laien und «manchmal – weniger theologisch ausgebildeten Diakonen eine schwer zu vermittelnde Diskrepanz der Kompetenzen liegt». Ist die Unklarheit in den Rollen überwindbar angesichts ausstehender theologischer und kirchenpraktischer Lösungen?

Diakonat als «kritische» Hierarchiestufe

Es sei «dringlich, bzgl. der sakr. Wesensgestalt des Diakonats eine gesamtkirchl. Entscheidung zu treffen», bilanzierte Gisbert Greshake.[4] Demgegenüber wurde mit dem Motu proprio «Omnium in mentem» (Okt. 2009)[5] basierend auf LG 29 dem Diakon die Befähigung, in der Person Christi des Hauptes zu handeln, nicht mehr zugesprochen. Dies sei «nicht überzeugend»[6], meinte Helmut Hoping und blieb betreffend Diakonat der Frau (ohne Frauenpriestertum!) eher zurückhaltend. Ständige Diakone hätten also keinen Anteil am sakramentalen Ordo und wären als dazu Bevollmächtigte «dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebe zu dienen» (Can. 1008/1009) allen anderen Getauften und Gefirmten in ihren ebenso gewichtigen Diensten in Kirche und Gesellschaft gleichgestellt.

Den Diakonen bleibt keine andere Wahl, als deutlicher danach zu fragen, was ihre Identität und

PROFIL DIAKON

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilzeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

[1] Grundlegende Aspekte zum Diakonat finden sich im Beitrag von U. Corradini in dieser Ausgabe. Dieser Beitrag diskutiert offene Fragen zum Diakonat.

[2] H. Hoping, Ph. Müller: Ein Vorschlag: Viri probati zur Priesterweihe zulassen, in: HK 76 (2017) 13–16. Dazu R. Hartmann: Zu kurz gedacht, in: HK 76 (2017) 50 f.; M. Seewald: Zölibatäre Frauen weihen, in: HK 76 (2017) 49–51. Vgl. St. Reis Schweizer: Der Zölibat ist nicht sakrosankt, in: NZZ 10. 6. 2017, 8. Kontrovers mit Hinweis auf «Ordinatio sacerdotalis» als letztgültige Entscheidung G. Bier: Frauen weihen?, in: HK 76 (2017) 45–47 und J. Rahner: Eine Frage der Theologie, ebd. 48–49 mit Anmahnung, die Entscheidung nicht als definitiv einzuordnen.

[3] Zitate aus dem Dokument der PPK der SBK (Hg.): Seelsorgeberufe in Veränderung, SPI St. Gallen 2014, 47 f.

[4] Ders. Art. Diakon, V. Gegenwärtige Diskussion, in: LTHK Sonderausgabe 2006, Sp. 183 f.

PROFIL DIAKON

ihr Profil sein kann. Als Nicht-Priester sind sie nach ihrer Weihe Kleriker, die ihre Funktionen in der Verkündigung (Predigt) ebenso wie ihre liturgische Rolle ausüben und ihr Spezifikum auch in sozialdiakonischer Tätigkeit finden.[7]

Diakonat als Amt des Wandels

Als Diakon und Organisationsberater im Bistum Hildesheim ist Michael Bonert[8] daran interessiert, Diakone nicht als «Priesterreserve» zu sehen, sondern als «Amt des Wandels». Zwar im Dreiklang Bischof/Priester/Diakon erwähnt und «irgendwie zum Amt» gehörend, fehle Diakonen eine «eigene Amtsbestimmung im Kontext des Wandels». Die «sozialdiakonische Motivation» überwiege heute bei Männern, die sich zum Diakon weihen lassen. Bonert bittet darum, in den Wandel und die Zukunftsfähigkeit zu investieren und «die Rollen aller kirchlich Beauftragten» genauer zu fassen. Für den Wandel notwendig seien «Pioniere, die rausgehen (…) in die Ortschaften und Stadtteile, um das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen. Das gewünschte Kirchenbild der ‹Gemeinschaft von Gemeinden› lässt sich ohne sie nicht erreichen». Für den gewünschten Kulturwandel brauche es diese Pioniere, zieht Bonert als Fazit und mahnt das Entdecken und Fördern der Charismen nicht allein durch den Priester als «amtlichen Anstifter» an. Das Diakonat sei «ein Amt, das nahe bei den Sorgen der Menschen und beim Evangelium ist; verankert im sozialen Handeln der Menschen und in der Eucharistie».

Tatsächlich ist Sozialraumorientierung, Not-Sensitivität und Nähe zum Evangelium ein Qualitätszeichen jedes diakonischen Tuns – kann jedoch durch Fixierung auf amtliche Beauftragung allein nicht genügend entfaltet werden. Ständige Diakone und Diakoninnen – dies zeigen auch Beispiele in Schwesterkirchen – vermögen es nicht allein, den Wandel voranzubringen. Zwar können sie als amtliche «Initiatoren und Begleiter» lokaler und kontextsensitiver Gemeinschaften gesehen werden, darin aber erschöpft sich der notwendige Wandel im Kirchenbild nicht. Das von Michael Bonert vertretene Postulat, bleibt hingegen wichtig: «Anstelle der Debatte über die Zulassung der viri probati zur Priesterweihe wäre (…) jetzt eher die Klärung der Frage dran, wie eine sakramentale Stärkung der Frauen als Pionierinnen oder im diakonischen Dienst erfolgen könnte.»

Ausbildung schärft das Diakonats-Profil

In der Liturgie hat «der Diakon (…) in der Rolle des Vermittlers, der die Brücke zwischen den Menschen und dem liturgischen Geschehen bildet und als ‹Übersetzer› zwischen Lebens- und Glaubenswelten fungiert, eine liturgische Selbstständigkeit».[9] Für die weiteren pastoralen Bereiche fragt sich, ob ein auf die individuellen Fähigkeiten zugeschnittenes Profil von Männern und Frauen in der allgemeinen Diakonie als nächstes Ziel vorstellbar ist – dies etwa in Kontexten des Sozial- und Gesundheitswesens oder in der Schulpastoral.

Besonders im Blick auf die Ausbildung solcher Dienste zeigt die Dissertation von Michael Wollek[10], worauf zu achten ist. Wollek wählte mit Bezug zur Theologie und den anstehenden Fragen in der röm.-kath. Kirche einen religionspädagogischen Ansatz und hat mit Leitfadeninterviews die Erfahrungen von Diakonen im Zivilberuf erhoben. Interessiert an deren Ausbildung in der Transformationsgesellschaft, bezieht er sich auf Ortfried Schäffter und dessen Weiterbildungsmodelle (55–105). Allen Modellen eignet der Charakter des Übergangs (linear, zielvorwegnehmend, zieloffen, zielgenerierend, korrelativ und iterativ), welche in der Diakonenausbildung ineinandergreifend durchschritten werden können. Wollek sieht nun das Diakonat nicht allein auf das Sozial-Caritative eingeschränkt und kann diesen Aspekt auch nicht in der Bibel, noch im Wortfeld oder der Kirchengeschichte festmachen (109–131 und 162 ff.). Das auslösende Moment für die Neuprofilierung des Diakonats ist zwar dem II. Vatikanum geschuldet, es hat ihn jedoch in ein «Experimentierstadium entlassen» (131: A. Weiss).

Amts-Diakonat variabler gestalten

Auch in Zukunft werden Diakone (Diakoninnen?) von aussen als kirchliche Dienste wahrgenommen werden. Mehr als ein Experimentieren wird es sein, wenn den zahlreichen Charismen im Volk Gottes der Vorzug gegeben werden könnte. Diakonisch Engagierte werden die Kooperation mit anderen Engagierten und Gruppen vor Ort suchen und das Knüpfen an Netzen der Solidarität verstärken und so dem christlichen Alleinstellungsmerkmal «Nächstenliebe» deutlichere Konturen in der Gesellschaft verleihen.

Kirchliches Tun weist im besten Fall auf den Anbruch des Reiches Gottes, feiert dies in Liturgien, verweilt jedoch nicht dabei. Darum wäre auch Frauen und Männern, die ausdrücklich als kirchlich Beauftragte (ob in Quartieren oder Spitälern) tätig sind, nach einer Spezialausbildung die Möglichkeit zur Feier der Krankensalbung mit den ihnen Anvertrauten zu eröffnen. Man würde damit zumindest den Intentionen des Jakobusbriefes nicht widersprechen und die Ämtertheologie in der Kirche variabler gestalten. Liegt der Sinn jedes kirchlichen Dienstes nicht darin, Menschen in vielfältigsten Situationen des Alltags und der Gesellschaft zu begleiten und sie zur Begegnung mit Christus einzuladen?

Stephan Schmid-Keiser

[5] AAS CII, Vatikan, 2010, 8–10 erläutert durch Michael Wollek: «Ich bin bereit!» Die Ausbildung zum Diakon mit/im Zivilberuf in Zeiten gesellschaftlicher und kirchlicher Transformation. Bd 5 Diakonie und Ökumene, Berlin 2016 (Diss.), 133 f., 172 Vgl. G. Anger www.muenster.de/~angergun/neuesmp.html (MFThK 16. 12. 2009).

[6] H. Hoping: Der ständige Diakonat – ein Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: SKZ 167 (1999) Seiten 400–404, und ders.: Diakonat der Frau ohne Frauenpriestertum? in: SKZ 168 (2000) 18, Seiten 281–284.

[7] Stephan Steger: Der Ständige Diakon und die Liturgie. Anspruch und Lebenswirklichkeit eines wiedererrichteten Dienstes (Regensburg 2006) hält fest: «So kam es in der amtstheologischen Umsetzung häufig stärker zur Ableitung als zur Zuordnung zum Presbyter und in der pastoralen Konkretion zum Ersatzdienst statt zur Kooperation.» (471)

[8] http://kirchenentwicklung.de/diakone-amt-des-wandels/ (Stand 3. 4. 2017).

[9] St. Steger aaO. (Anm. 7) 470.

[10] M. Wollek aaO. Nachfolgende Ausführungen aus dieser Dissertation (Anm. 5).

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
28. SEPTEMBER 2017 | Nº 39

Stine Durrer und Hanspeter Müller-Drossaart | © Sibylle Kathriner

Freches Theater durchbricht Gedenkgottesdienst für Bruder Klaus

Ein Schauspiel zwischen einer Reformierten und einem Katholiken hat am vergangenen Sonntagmorgen die interkonfessionelle Harmonie zwischen Gottfried Locher, dem Ratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), und Kardinal Kurt Koch durchbrochen. Dies geschah im ökumenischen Gottesdienst zum Nationalen Gedenken an Niklaus von Flüe in der Wallfahrtskirche Sachseln.

Regula Pfeifer

Mitten in den gottesdienstlichen Ablauf von Liedern, Gebeten und nach der eindringlichen Predigt des obersten Reformierten der Schweiz und Europas platzt eine Frau. Sie eilt von links zum Altar, kniet nieder und sagt – mit Blick auf die goldene Figur des Bruder Klaus, die dort im Grabaltar liegt: «Wenn man es nur wüsste.» Ein Herr im Anzug tritt von rechts dazu und fragt, wovon sie spreche. «Er hat sie verlassen», sagt sie. Er kontert: «Er ist unser Heiliger.»
Es folgt ein rhetorisches Kräftemessen zwischen der reformierten Frau aus Zürich und dem katholischen Geschäftsmann aus der Innerschweiz.

Die Schauspieleinlage mit Stini Durrer und Hanspeter Müller-Drossaart bringt auf den Punkt, was die beiden Kirchenoberen während des Gottesdienstes nicht äussern: Der Zugang zum Nationalheiligen Bruder Klaus ist durchaus konfessionell unterschiedlich. Oder könnte es zumindest sein, suggeriert dieses Theaterstück, das als solches keinen Anspruch auf Wahrheit hat. Da ist der Katholik, ebenfalls mit Namen Niklaus, der nach dem Vorbild des Heiligen zu leben meint, dort die Reformierte, die den Menschen in Bruder Klaus ergründen will in diesem Stück des Publizisten Romano Cuonz.

Nach dem Kräftemessen die Einigkeit
«Wir haben keine Heiligen», sagt die Frau einmal. Sie will hinter das Geheimnis von diesem Niklaus von Flüe kommen. «Warum hat er seine Familie verlassen?», fragt sie mit anklagender Stimme. Das könnten Aussenstehende nicht verstehen, meint er und bringt sie dazu, ihr persönliches Bruder-Klaus-Gebet preiszugeben. Neugierig geworden auf diese Frau mit ihren vielen Fragen, schlägt der Mann schliesslich vor, gemeinsam in den Ranft zu wandern. Die beiden verlassen den Platz vor dem Altar.

EDITORIAL

Bald ein Herz und eine Seele?

Katholikinnen und Katholiken der Schweiz vertreten unterschiedliche theologische Positionen, und auch die Bistümer der Schweiz sind in gewissen Fragen auf verschiedenen Wegen unterwegs. Immer wieder bekommt man den Eindruck: Sie sind alles andere als ein Herz und eine Seele. Resultat der Vielfalt der Positionen sind heterogene katholische Milieus, die sich im Alltag kaum begegnen – so scheint es zumindest mir.

Nun soll die «Schweizerische Kirchenzeitung» (SKZ) das ganze Meinungsspektrum der Deutschschweizer Diözesen abbilden und zu einer Diskussionsplattform werden (siehe Interview mit Markus Thürig). Diese Absicht ist lobenswert, das Ziel zu begrüssen: Die Zeitung soll offenbar zum Instrument des Austauschs, vielleicht gar der Versöhnung werden.

Ich glaube aber, dass die Neuausrichtung der SKZ nur ein erster Schritt sein kann, um «miteinander ins Gespräch zu kommen» (Thürig). Ebenso wichtig wäre, Möglichkeiten der Begegnung für die Angehörigen der unterschiedlichen Milieus zu schaffen. Damit diese wirklich zusammenkommen, bräuchte es wohl ein Stück weit Selbstüberwindung.

Und auch die Leserinnen und Leser der SKZ müssen mitmachen und offen sein für andere Sichtweisen. Das ist nicht selbstverständlich: Ein Blick in kirchliche Publikationen offenbart nämlich die Heterogenität der katholischen Milieus und ihre thematische Beschränkung.

Es sind also nicht nur die Redaktionskommission und die neuen Redaktorinnen der SKZ gefordert, damit es zum Austausch kommt. Eine Zeitung alleine kann es nicht richten.

Barbara Ludwig

NAMEN

Rachid Nekkaz. – Der algerische Geschäftsmann aus Paris will auch in Österreich alle Strafen für das Tragen einer islamischen Vollverschleierung aus seiner Privatschatulle übernehmen. Am 1. Oktober tritt in Österreich ein «Anti-Gesichtsverhüllungs-Gesetz» in Kraft. Es verbietet in der Öffentlichkeit das Tragen des Nikab, bei dem nur ein schmaler Augenschlitz unbedeckt bleibt. Nekkaz bezahlt nach eigenen Angaben bereits die Bussgelder in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und der Schweiz.

Thomas Bieger. – Am 18. September ist Thomas Bieger nach 29 Jahren an der Spitze des Schweizerischen Heiligland-Vereins zurückgetreten. Seine Nachfolge übernehmen der Theologe **Ludwig Spirig-Huber** aus Bern und **Andreas Baumeister** aus Lyssach BL.

Emanuela Orlandi. – Der Vatikan hat Behauptungen zurückgewiesen, an dem Verschwinden des damals 15-jährigen Mädchens im Jahr 1983 beteiligt gewesen zu sein. Anlass ist die Veröffentlichung eines Dokuments, das angeblich vom damaligen Chef der vatikanischen Güterverwaltung, Kardinal **Lorenzo Antonetti,** stammen soll und demzufolge der Vatikan eine geheime Unterbringung Orlandis im Ausland organisierte.

Jacqueline Straub. – Die katholische Theologin will Priesterin werden. Aber sie verzichtet darauf, die Zulassung zum Priesteramt, von dem Frauen bislang ausgeschlossen sind, vor Gericht zu erkämpfen. Dies sagte Straub im Interview mit dem «Zofinger Tagblatt» (12. September). Allerdings habe sie das «ernsthaft» in Erwägung gezogen, so die 27-Jährige.

Franziskus. – Der Papst hat eingeräumt, dass er sich zu Beginn seiner Amtszeit bei der Begnadigung eines Priesters geirrt habe. Dieser hatte sexuellen Missbrauch begangen. 2014 milderte Franziskus ein Urteil des zuständigen Diözesanbischofs gegen den Priester ab, indem er auf eine Laisierung desselben verzichtete. Später sei der Mann rückfällig geworden, sagte der Papst laut einem Bericht der italienischen Tageszeitung «L'Avvenire» (22. September).

Die Exponenten der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirchen hingegen ergänzen sich harmonisch mit ihren Predigten. Sie analysieren das Bruder-Klausen-Gebet «Mein Herr und mein Gott», und zwar Schritt für Schritt.

Lochers «Wink» gegen Kardinalstitel

Gottfried Locher, Präsident des SEK und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), macht den Anfang und interpretiert die Aussage «nimm alles von mir, das mich hindert zu dir». In klaren, fast hart wirkenden Worten, meint er: Es gehe darum, sich von allem Materiellen und Immateriellen frei zu machen, denn das sei nur eine Belastung.

Dabei müsse man sich auch von Titeln lösen, bei denen alle vor Ehrfurcht erstarrten, meint Locher und bringt als Beispiele die Titel CEO, Regierungsrat oder Kardinal – und erntet Lacher im Publikum und ein Schmunzeln bei Kardinal Koch. Als Lösung zitiert Locher den Satz Jesu aus der Bibel: «Wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz.»

Gottesfreund und Menschenfreund

Nach dem oben erwähnten Theater und einige Musikstücke weiter nimmt Kardinal Kurt Koch die zweite Aussage im Bruder-Klausen-Gebet unter die Lupe. Wenn man all den Ballast losgeworden sei, von dem Gottfried Locher gesprochen habe, könne das Herz nun mit Notwendigem gefüllt werden. Deshalb heisse es im Gebet anschliessend: «Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich führet zu Dir.» Bruder Klaus habe dabei vor allem um ein hörendes Herz für Gott – und ein hörendes Herz für die Mitmenschen gebeten, so Koch. Beides habe er tatsächlich gehabt. «Als Gottesfreund ist er in besonderem Masse auch Menschenfreund gewesen», so Koch. Schliesslich bat der Schweizer Kardinal Gott um ein hörendes Herz. Und er betonte, dass Bruder Klaus «uns Christen» nicht trenne, sondern eine. Das beweise dieser Gottesdienst zu seinem 600. Geburtstag.

Lokale Pfarrer und Sänger

«Dieses Gedenken hat uns als grosse Gemeinschaft zusammengebracht», sagte auch der katholische Pfarrer Daniel Durrer, der zu Beginn eine Kurzbiografie des verehrten Heiligen vorlas. Durrer ist laut Mitwirkenden im Trägerverein «600 Jahre Niklaus von Flüe» der Hauptorganisator des Gedenkgottesdienstes in «seiner» Kirche in Sachseln.

«Niklaus von Flüe würde uns auffordern zum gemeinsamen Gebet», sagte auch Michael Candrian, Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Obwalden. Die beiden regionalen Pfarrer wirkten am Gottesdienst mit, ebenso eine Lektorin, welche Fürbitten las. Der Chor Kantorei Sachseln, ein Kammerorchester und die Mädchen-Singgruppe Scola sorgten für die musikalische Umrahmung.

Die Kirche war an diesem Sonntagmorgen mit geschätzten 300 Besucherinnen und Besuchern voll besetzt; einige wurden auf Stühle vor der Kirche vertröstet, wo auf einem Bildschirm die Direktübertragung zu sehen war. Der Gottesdienst wurde nämlich von Radio und Fernsehen SRF live übertragen.

«Nun haben wir einen Scherbenhaufen»

Simone Curau-Aepli, Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (SKF), ist sehr enttäuscht über das Scheitern der AHV-Reform an der Urne. Der Verband hatte sich für ein Ja ausgesprochen. Die Reform hätte aus Sicht des SKF für Frauen wichtige Verbesserungen gebracht.

«Die Ablehnung der Rentenreform 2020 ist eine grosse Enttäuschung für mich», sagt Curau-Aepli gegenüber kath.ch. Der grösste konfessionelle Frauendachverband der Schweiz hatte sich in den letzten Jahren aktiv in die Erarbeitung dieses Konsenses eingebracht. «Wir waren überzeugt, dass dieser für uns Frauen trotz aller Vorbehalte wichtige Verbesserungen gebracht hätte. Wir haben erkannt, dass alternative Konzepte weder ausgereift sind, noch unseren Forderungen für die Verbesserung der Rentensituation von Frauen besser entsprachen, im Gegenteil.»

«Die Zeit drängt»

«Nun haben wir einen Scherbenhaufen», so die SKF-Präsidentin. Doch sie blickt auch vorwärts: «Daraus eine mehrheitsfähige neue Vorlage zu erarbeiten, wird uns schon in den nächsten Monaten stark fordern. Aber die Zeit drängt.»

Auch die Schweizerische Nationalkommission «Justitia et Pax» der Schweizer Bischofskonferenz hatte sich für ein Ja zur Vorlage ausgesprochen.

Die beiden Vorlagen der Rentenreform wurden am Sonntag abgelehnt. (sys)

kath.ch

Markus Thürig stellt die neue Kirchenzeitung vor | © Regula Pfeifer

«Wir wollen verschiedene Positionen vertreten haben»

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» (SKZ) soll neu als Dialogplattform das ganze Meinungsspektrum der Deutschschweizer Diözesen abbilden. Das haben die drei Deutschschweizer Bischöfe und der Präsident der Herausgeberkommission, Markus Thürig, letzte Woche bekannt gegeben. Wie das aussehen soll, erklärt der Generalvikar des Bistums Basel.

Regula Pfeifer

Gibt es in der SKZ eine Zauberformel, wie die verschiedenen Richtungen in den Bistümern und den Bewegungen berücksichtigt werden?
Markus Thürig: Wir haben versucht, in der Redaktionskommission die verschiedenen Positionen vertreten zu haben. So können die Mitglieder über ihre Beziehungsnetze den Redaktorinnen helfen, verschiedene Autorinnen und Autoren zu begeistern, zu einem Thema in der SKZ zu publizieren. Dies im Sinne von Dialog und Debatte.

Aber es gibt keine genaue Seitenzahl, die zugeteilt ist je nach Bistum oder Bewegung.
Thürig: Nein. Die Zeitung enthält das Thema der Ausgabe im ersten Teil. Der zweite Teil der Zeitung läuft unter dem Stichwort Magazin und enthält Dokumentationen und den amtlichen Teil.

Was ist eingeflossen aus der Umfrage, die im Vorfeld gemacht wurde?
Thürig: Eingeflossen ist der Wunsch nach einer vierzehntägigen Publikation und nach einer besseren Lesbarkeit – möglichst ohne technisch-wissenschaftlichen Apparat am Textende. Zudem wollten die Befragten das ganze Meinungsspektrum in der Zeitung drin lesen. Auch die Beilage «7 Tage» wurde weiterhin gewünscht, sie ist ein Renner bei den Lesern der SKZ.

Im Vorfeld hiess es, dass das Bistum Chur sich vermehrt engagiert. Wie ist das nun?
Thürig: Es geht weniger um das Bistum Chur als vielmehr um die Position, die man mit dem Bistum Chur verbindet. Wie bisher ist der Churer Generalvikar Martin Grichting in der Herausgeberkommission. Neu hingegen ist, dass in der Redaktionskommission mit Pfarrer Roland Graf jemand die Position vertritt, die man herkömmlicherweise mit dem Bistum Chur verbindet.

Das heisst, er schlägt Themen von seiner Seite vor …
Thürig: Genau, er kann Themen und Autoren vorschlagen, dann diskutiert man das in der Redaktionskommission. So kann man dort schon üben, was eigentlich unsere Absicht ist: Dass man miteinander ins Gespräch kommt und voneinander lernen kann.

Kann man sagen, dass mit der Neulancierung der SKZ eine Diskussionsplattform geschaffen wird?
Thürig: Wir probieren, ein Instrument zu bilden, bei dem man lernen kann, wie man unterschiedliche Positionen darstellen und zur Kenntnis nehmen kann. Im Sinn: Man grenzt sich nicht aus, sondern ein. Das würde eine Kultur fördern, die bis in die Pfarreien hinein wichtig ist, wenn verschiedene Leute zusammenkommen und sich auch irgendwie finden müssen.
Die neu lancierte SKZ erscheint ab Januar 2018 in neuem Layout.

KURZ & KNAPP

Kommunikation. – Nach Angaben des Kinderschutzexperten Hans Zollner arbeitet der Vatikan an einem System, um die Kommunikation mit Missbrauchsopfern zu verbessern. Es brauche mehr als eine «schlichte Eingangsbestätigung», sagte der Psychologe vergangene Woche gegenüber der katholischen Nachrichtenagentur in Rom (CIC). Zollner leitet das Kinderschutzzentrum an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und ist Mitglied der päpstlichen Kinderschutzkommission.

Gericht. – Die Bundesanwaltschaft (BA) hat gegen drei Vorstandsmitglieder des Vereins «Islamischer Zentralrat Schweiz» Anklage beim Bundesstrafgericht erhoben. Sie wirft ihnen vor, gegen das Bundesgesetz über das Verbot der Gruppierungen «Al-Qaïda» und «Islamischer Staat» sowie verwandter Organisationen verstossen zu haben. Es geht um zwei Videos, mit denen die Beschuldigten einem führenden Al-Qaïda-Vertreter eine Propaganda-Plattform geboten haben sollen.

Burka. – Nach dem Tessin verbietet voraussichtlich auch der Kanton St. Gallen die Burka. Mit 59 gegen 54 Stimmen setzten sich vergangene Woche im Kantonsrat die Befürworter eines Verbots der Ganzkörperverhüllung durch. Neben der SVP machte sich auch die CVP für ein Verbot stark. Die Vorlage muss noch in einer zweiten Lesung bestätigt werden.

Wettbewerb. – Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz will Pfarreien und fremdsprachige Missionen in der Schweiz dazu ermutigen, öfters gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Es lanciert deshalb einen Good-Practice-Wettbewerb, bei dem die besten Projekte von gemeinsamen Gottesdiensten prämiert werden.

Obdachlose. – Tagsüber dürfen sich Obdachlose nicht mehr in Vatikannähe aufhalten. Sie würden aber ausschliesslich aus Sicherheitsgründen zum Verlassen ihrer Plätze aufgefordert, sagte Vatikansprecher Greg Burke vergangene Woche. Nachts dürfen sie weiterhin unter den Torbögen am Ende der Via della Conciliazione kurz vor dem Petersdom schlafen.

DIE ZAHL

1. – Ins Babyfenster des Bethesda-Spitals in Basel ist vergangene Woche erstmals ein Baby gelegt worden. Dies teilte das Spital auf seiner Webseite mit. Die Polizei und die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) in Basel seien informiert worden. Nun werde ein Vormund die elterlichen Rechte und Pflichten übernehmen.

150 000. – Papst Franziskus hat nach dem schweren Erdbeben in Mexiko 150 000 Dollar für kirchliche Hilfsmassnahmen zur Verfügung gestellt. Die Summe soll unter den besonders betroffenen Bistümern des Landes aufgeteilt werden, teilte das vatikanische Entwicklungsministerium vergangene Woche mit. Bei der Naturkatastrophe vom 19. September (Ortszeit) kamen nach Regierungsangaben mindestens 248 Menschen ums Leben.

DAS ZITAT

«Ein schlechter Tag»

«Heute ist ein schlechter Tag für die Menschlichkeit im Kanton Zürich.»
Mit diesen Worten kommentierte der Zürcher Generalvikar **Josef Annen** das Ja zum Sozialhilfestopp für vorläufig aufgenommene Ausländer auf der Website der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Nach dem Entscheid der Zürcher Stimmbürger vom vergangenen Sonntag erhalten diese keine Sozialhilfe mehr, wenn sie wirtschaftlich in Not geraten, sondern nur noch Asylfürsorge. Auch Bernhard Egg, Kirchenrat der reformierten Kirche im Kanton Zürich, zeigte sich enttäuscht über das Volksvotum.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Der heilige Josef bekommt mehr Raum in der Messe

Der heilige Josef bekommt mehr Raum im zentralen Gebet der katholischen Messe, dem so genannten Hochgebet. Der Bräutigam der Gottesmutter Maria kann in diesem vorformulierten Gebet neu auch im deutschen Sprachraum namentlich erwähnt werden. Und zwar in allen vier Varianten, die das Messbuch vorsieht (siehe auch S. 518).

Das Hochgebet bezeichnet das grosse Lob- und Dankgebet in der Eucharistiefeier, welches sich an Gott Vater richtet. Zusammen mit dem Kommunionempfang ist es das Herzstück der Messe. Es gibt im deutschen Messbuch vier solcher Eucharistischen Hochgebete, wovon das erste das älteste und das zweite das am häufigsten verwendete ist, wie Gunda Brüske, Co-Leiterin des Liturgischen Instituts (LI), auf Anfrage erklärte.
Bisher wurde der heilige Josef im deutschsprachigen Raum einzig im ersten Hochgebet erwähnt. Neu kann er auch in den Hochgebeten zwei bis vier genannt werden. Der entscheidende Satz des zweiten Hochgebets lautet neu: «Vater, erbarme dich über uns alle, damit uns das ewige Leben zuteil wird in der Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, mit ihrem Bräutigam, dem heiligen Josef, mit deinen Aposteln und mit allen, die bei dir Gnade gefunden haben von Anbeginn der Welt, dass wir dich loben und preisen durch deinen Sohn Jesus Christus.» Mit ähnlichen Worten wird der heilige Josef auch in den Hochgebeten drei und vier eingefügt.

Formulierung ab sofort möglich

Die Gottesdienstkongregation des Vatikans hatte den heiligen Josef bereits 2013 in alle vier Versionen des Hochgebetes aufgenommen. In der deutschen Übersetzung derselben gab es aufgrund von Reaktionen der Bischofskonferenzen im deutschen Sprachgebiet eine Verzögerung.
Obschon die neue Einfügung in die Hochgebete zwei bis vier erst ab Erscheinen des neuen Messbuchs verbindlich ist, wie das Liturgische Institut in seinem aktuellen Newsletter schreibt, können die neuen Formulierungen ab sofort verwendet werden. Wann ein neues deutsches Messbuch erscheinen wird, ist laut Aussage von Gunda Brüske derzeit unbekannt. (sys)

Junge Muslime in der Schweiz sind kaum radikal

Nur ein sehr kleiner Teil muslimischer Jugendlicher tendiert zu extremistischen Positionen.

So lautet das Zwischenresultat einer Studie der «Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften», die politischen Extremismus unter Jugendlichen in der Schweiz untersucht. Von den bisher befragten 4600 Schülern im Alter von 17 Jahren tendiert ein Prozent zu einem radikalen Islam, bei den Muslimen unter ihnen sind es 4,5 Prozent, berichtete der «Tages-Anzeiger» (22. September).

AUGENBLICK

Malatelier
Kinder und ihre Eltern greifen zum Pinsel. Die Pfarrei Kerns im Kanton Obwalden hat am 23. September ein Malatelier angeboten. Es wurde im Rahmen des Familientags in Flüeli-Ranft organisiert. Dieser fand am Freitag vor dem Nationalen Gedenken an Niklaus von Flüe statt. | © zVg

SKZ 39/2017

PASTORALASSISTENTIN[1] – ZEICHEN FÜR EINE ANDERE KIRCHE

Vor ihrem Theologiestudium war Brigitte Fischer viele Jahre in der Niederurner Jugendarbeit engagiert, zunächst als Blauringleiterin, später als Scharleiterin. Kurz vor Ostern 1985 erreichte sie in Rom die Anfrage des Kirchenrates aus Niederurnen für ihre seit einem Jahr vakante Pfarrei. Bischof Johannes Vonderach hatte sein Einverständnis gegeben und den Dekan als Pfarradministrator ernannt.

Vor der Matura entschied ich mich fürs Theologiestudium. Für mich standen die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Gottesfrage und der katholischen Glaubenslehre im Vordergrund. Im Gymnasium an der Kantonsschule Glarus hatte ich viele unbeantwortete Fragen. Mein erstes Studienjahr mit Wohnsitz im Vatikan und Vorlesungen an der päpstlichen Universität Gregoriana führte mich mit Katholiken aus der ganzen Welt zusammen. An der Jesuitenuniversität wurde mein Hunger nach Wissen aber auch nach reflektiertem Glauben gestillt. Ich hatte das Glück, eindrücklichen Kirchenmännern, z.B. dem späteren Kardinal Carlo Martini zu begegnen.

Pastoralassistentin als Notlösung?

Als Theologin empfinde ich es als etwas vom Schönsten, theologisches Wissen zu vermitteln und andere Menschen zur Reflexion über Gott und die Welt anzuregen in der Hoffnung, sie dadurch zu ermutigen, sich mit dem Wort Gottes in der Hl. Schrift auseinanderzusetzen, im persönlichen Glauben zu wachsen und den konkreten Auftrag in der Welt zu erkennen. Hierbei stosse ich auf keine der mir als Frau von der Amtskirche gesetzten Grenzen. Das Vorwort der Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes»[2] begleitet mich seit vielen Jahren, ebenso der Text bei Lk 4,18–19[3], den ich zum Abschluss meines Pfarreipraktikums in den USA von einer Ordensfrau bekam. Durch die Einladung des Churer Regens Josef Pfammatter an die THC und ins integrierte Priesterseminar begab ich mich auf den Ausbildungsweg zur Pastoralassistentin im Bistum Chur. Im Pastoraljahr bei Dekan Anton Camenzind in Höngg erlebte ich, dass ich sowohl im Team als auch in der Pfarrei voll und ganz akzeptiert war, obwohl mein Beruf noch jung und aufgrund des Priestermangels entstanden war. Auch in der Pfarrei Niederurnen-Bilten erfuhr ich während meiner 10-jährigen Tätigkeit als Pastoralassistentin eine grosse Akzeptanz. Allerdings werde ich bis heute das Gefühl nicht los, dass dieser Beruf trotz allem für die Kirchenleitung eine Notlösung ist, denn in der Klärung des Berufsprofils sehe ich nach wie vor Handlungsbedarf. Ich erinnere mich an verschiedene Situationen, in denen ich in Erklärungsnot geriet, z. B. betreffend Predigterlaubnis oder der Tauf- und Ehepastoral. Da bleibt die Rolle der Pastoralassistentinnen schwammig und häufig undankbar.

Pastoralassistentin mehr als ein Glücksfall

Am 15. Juni 2011 wurde in Zürich das Jubiläum «40 Jahre Pastoralassistenz im Bistum Chur» gefeiert. Generalvikar Josef Annen schildert in seiner Festrede, wie damit etwas Unmögliches möglich wurde und drückte mit folgenden Worten seinen Dank aus: «Ich danke Gott, dass er durch die Anwesenheit der Pastoralassistenten/innen Unruhe in unsere Kirche bringt. Der Heilige Geist ist nicht nur der Tröster und Beistand, er ist auch der, der Neues schafft; der beugt, was verhärtet ist, und tränkt, was da dürre steht. Ich danke allen Pastoralassistenten/innen, die als Pioniere der ersten Stunde den Mut gehabt haben, in noch völlig ungeklärten Rollen dem Volk Gottes in den Pfarreien und in überpfarreilichen Einrichtungen, in Spitälern und Schulen zu dienen. Ich danke für den Mut, trotz auch heute noch offener Fragen rund um das Berufsprofil des Pastoralassistenten, der Pastoralassistentin, nicht aufzugeben, sondern weiterzumachen und Christus und der Kirche treu zu bleiben. Ich danke Euch allen, auch im Namen der Generalvikare Martin Kopp und Andreas Rellstab, und im Namen des ganzen Bischofsrates, für euren Glauben, euer Zeugnis und eure Bereitschaft. Ihr wart vor 40 Jahren ein Glücksfall. Und Ihr seid es heute noch um vieles mehr.»[4]

Die 32 in der Urschweiz tätigen Pastoralassistenten/innen (15 Frauen / 17 Männer), von denen ein Viertel als Pfarreibeauftragte wirkt, sind weit mehr als ein Glücksfall. Sie sind notwendig und Not-wendend. Sie sind tragende Säulen der Seelsorge in unserem Generalvikariat und sichtbare Zeichen für den Auftrag aller Getauften und Gefirmten. Durch die Vielfalt ihrer Lebensentwürfe als Singles, Eheleute, Familienväter und -mütter bringen sie eine besondere Sensibilität für die Vielfalt der Herausforderungen der heutigen Zeit mit. Sie haben gelernt, über Gott nachzudenken und die Zeichen der Zeit in seinem Licht zu deuten. Sie sind sichtbare Zeichen für eine Kirche, in der die Verantwortung geteilt wird. Pastoralassistentinnen sind in unserer Kirche ganz besonders notwendig, weil eine zeitgemässe Seelsorge nur von Männern und Frauen gemeinsam geleistet werden kann.

Brigitte Fischer Züger

PASTORAL-ASSISTENZ (1)

Dr. theol. Brigitte Fischer Züger ist zuständig für die Stabstelle Personal und Pastoralplanung im Regionalen Generalvikariat für die Urschweiz im Bistum Chur.

[1] Ich verwende im Artikel wegen der Lesefreundlichkeit nur die weibliche Form; selbstverständlich sind die Männer mitgemeint.

[2] GSI: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger(*innen) Christi.» (*von mir ergänzt.)

[3] Lk 4,18: «Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herr ausrufe.»

[4] Vgl. Rede von Generalvikar Josef Annen zum Jubiläum 40 Jahre Pastoralassistenz im Bistum Chur, 15. 6. 2011 Pfarreizentrum Liebfrauen, Zürich: www.kath.zh

SKZ 39/2017

PASTORAL-ASSISTENZ (2)

ENGAGIERT ALS HIRTE

Pastoralassistent Hans Hüppi blickt auf seine Tätigkeit in der Pfarrei- und Spezialseelsorge.

Nach 35 Jahren Pfarreiseelsorge habe ich mich immer für Strukturänderungen in unserer Kirche engagiert, heute mehr mit Taten als mit Worten. Ich bin überzeugt: Die Kirche Jesu Christi braucht Frauen und Männer, die als Hauptamtliche in verschiedenen Bereichen als SeelsorgerInnen für den Aufbau und die Erneuerung (Aggiornamento) der Gemeinschaft tätig sind.

Leben fördernde Strukturen?

Leider ist die unselige Klerus-Laien-Spaltung noch immer nicht überwunden. Vielleicht ist der Priestermangel ein Fingerzeig Gottes, um die Gleichwertigkeit aller Menschen auch in den Berufungen und Berufen wahr zu machen: «Ihr (alle) seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen.» (Kol 3,12).

Die wortreiche Verteidigung des festgefahrenen Amtsverständnisses wirkt so komisch, dass vermutlich nur eine ermutigende geistreiche Praxis vor Ort weiterhilft, wie sie Papst Franziskus da und dort anmahnt. Denn die Blockade in Bischofskonferenzen und im Vatikan lähmt den ordentlichen Weg der Kirchen-Erneuerung.

Haben wir in der Kirche tatsächlich keine anderen Probleme als das Priester-Amt abzugrenzen? Das kirchliche Amt muss ein Dienst an den Mitmenschen sein und kann nicht nur für zölibatäre Männer existieren. «Keiner darf sich zugunsten des einen und zum Nachteil des andern wichtigmachen.» (1 Kor 4,6) Die meisten Gläubigen sehen das auch so. Ich erfahre diese Offenheit gegenüber festgefahrenen Strukturen gerade als Spitalseelsorger: Da wird man auch als Pastoralassistent, sogar von Kirchenfernen, mit «Herr Pfarrer» angesprochen. Ist das falsch?

Als PastoralassistentInnen nehmen wir, besonders in der Deutschschweiz, schon lange und zunehmend priesterliche Dienste wahr, und zwar nicht aus einem laienhaften Minderwertigkeitsgefühl heraus. Vielmehr ermöglichten dies der Priestermangel und noch viel mehr die eigene göttliche Berufung, damit Gottes Geistkraft auch durch nicht-geweihte SeelsorgerInnen ausstrahlen kann: Im Gebet, im Zuhören, im Nachfragen, im Aushalten, im Nahesein, im Schweigen, im Grosszügigsein (Barmherzigkeit), im Zeithaben, im Sakrament, im Feiern, im Hinterfragen …

Gelingendes Beispiel

In unserem Seelsorgeteam – einer Seelsorgeeinheit mit fünf Pfarreien – weht ein guter Wind, da wir uns gegenseitig wertschätzen und gelten lassen. Uns eint ein offenes Kirchenbild, und wir ziehen am gleichen Strick. Alle freuen sich, wenn jedeR ihre/seine Fähigkeiten einbringt, wenn dem Einzelnen etwas gut gelingt und so zu lebendigen Pfarreien beiträgt. Zerstörerische Kräfte wie Neid, Überheblichkeit, Rosinenpicken von Priestern und Laien, Prestige-Gerangel, hierarchische Disziplinierungsmassnahmen usw. haben in unserer Seelsorgeeinheit Gott sei Dank keinen Platz. Wir nehmen uns in aller Verschiedenheit als gleichwertige SeelsorgerInnen wahr. Das schätzt das Volk Gottes, auch wenn die regelmässigen gemeinsamen Feiern – über die Pfarreigrenzen hinweg – noch nicht immer zu begeistern vermögen.

Solches Zusammenspannen als einander wohlwollendes Team empfinde ich wirklich als Chance für die Entfaltung eines nicht-klerikalisierten Amtes der Zukunft. Mir schiene es geradezu unchristlich, die Zeichen der Zeit zu verkennen und künftig lediglich verheiratete Männer zu weihen und die Frauen – also die Mehrzahl der kirchlich Engagierten – weiterhin vom priesterlichen Amt auszuschliessen. Alle von Gott geschenkten Charismen darf, ja muss die Kirche nutzen: «Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut.» (Phil 2, 2–3a)

Unterscheidung der Geister

In unseren Kirchen geschieht auch heute viel Gutes. Doch jede Zeit hat ihre Verlockungen und gerade eine finanziell reiche Kirche droht die Jesuanische Schlichtheit zu verlieren, vielleicht auch die ökologische Bescheidenheit: Gottesdienste leben nicht von 15-seitigen Programmabläufen. Zunehmende Bürokratisierung belebt die Kirchen nicht.

Viel entscheidender ist die eigene Begeisterung für die Sache Jesu und der persönliche Einsatz mit andern für das, was uns selber trägt und herausfordert. «Wir wissen, dass kein Mensch ins Recht gesetzt wird durch vorschriftsmässige Erfüllung der Gesetzesverordnung, sondern nur durch die Treue zu Jesus Christus.» (Gal 2,16)

JedeR von uns ist persönlich aufgerufen, mutig Schritte zu wagen und sich nicht frustriert klein machen zu lassen in der Meinung, andere müssten vorangehen. Darum versuche ich, «in vorauseilendem Gehorsam» das jetzt schon zu tun, wozu mich die Frohbotschaft Jesu und die Geistkraft des Himmels, aber auch die Bedürfnisse der Menschen, anstiften. So wird die göttliche Liebe weiter neue Kreise ziehen.

Hans Hüppi

Hans Hüppi ist Pastoralassistent und Spitalseelsorger in der Spitalregion III (Linth) im Bistum St. Gallen.

NACHÖSTERLICHE NETZGESCHICHTE

Am Ufer brennt ein Feuer. Seltsam. Wer hält sich dort auf. Um diese Zeit. In aller Hergottsfrüh?

Rätselhaft – geheimnisvoll ist sie. Die Szene.

Die Jünger im Boot kümmert es wenig. Sie haben andere Sorgen. Kein einziger Fisch zappelt im Netz. Umsonst war sie. Die Arbeit einer ganzen Nacht.

Die Männer zweifeln. An ihren Fähigkeiten.
An sich selbst. Nichts will mehr gelingen.
Seit Jesus tot ist. Nicht nur die Netze – alles ist leer.
Seit jenem Tag.

Vor allem ihre Herzen.

Ab und zu wirft jeder einen scheuen Blick
zum Ufer. Das Feuer brennt noch immer.
Doch keiner wagt, genauer zu schauen.

Nur Johannes will das Rätsel lösen.

Ein Mann steht beim Feuer. Er winkt und ruft.
Johannes versucht zu verstehen.

Der Mann will essen. Nur was?
Sie haben ja selbst nichts.

Johannes schaut genauer. Wer könnte das sein?
Ob seine Vermutung stimmt. Er wagt sie kaum
auszusprechen. Nur – schweigen geht auch nicht.
Johannes sagt laut und deutlich: Es ist Jesus!

Das kann nicht sein. Denken alle.
Erschrocken starren sie zum Ufer.

Es muss Jesus sein. Wie er winkt. – Wie er spricht.
Seine Sprache ist deutlich:

Werft das Netz noch einmal aus. Auf der rechten Seite des Bootes. Dem Leben entgegen.

Die Männer hören es wohl. Sie erinnern sich.
Es ist wie damals. Als alles begann.
Ungläubig schauen sie zum Ufer. Wie kann das sein.
Jesus ist tot. Sollen sie tun. Was er verlangt. –
Rätselhaft bleibt das Ganze.

Doch wäre es eine zweite Chance. Das Leben neu
zu entdecken. Warum also zögern? Alles ist besser.
Als resignieren. Den Bettel einfach hinzuwerfen.

Handeln wirkt oft Wunder. Auch wenn es
widersinnig ist. Es lenkt ab von trüben Gedanken.
Ein Versuch jedenfalls ist es wert.

Und wirklich! Es klappt. Auch diesmal.
Ihre Lebenskraft fliesst, sie überfliesst. Ganz neu.
Verlorene Hoffnung kehrt zurück.
Die Netze füllen sich. Ihre Freude ist gross.

Am Ufer brennt ein Feuer. Alle sind versammelt.
Jesus sitzt da. Mitten unter ihnen.
Ganz selbstverständlich. Sie essen und trinken.
Es hat mehr als genug.

Keiner spricht. Stellt eine Frage. Wortlos
begreifen sie. Jesus ist da. Immer. Seine Kraft lebt,
wirkt, handelt durch sie.

Auch durch uns.

Es ist ein Wunder.

Jesus ist Netz. Er hält. Hält zusammen.

Yvonne Lehmann

JESUS IST DAS NETZ

Yvonne Lehmann, seit 1985 tätig bei der Reformierten Kirche Luzern, seit 1990 als Diakonin. Ordination 2007. Seit 2009 im Synodalrat der Reformierten Kirche des Kantons Luzern, Departement Bildung und Kantonale Seelsorgestellen. Ausbildung in Katechese, Seelsorge, Theologie, Eidg. Diplomierte Erwachsenenbildnerin AEB, 10-jährige Schulung zur geistlichen Begleiterin IFOK/Unilu/Via Cordis, seit 2016 Anerkennung als Kontemplationslehrerin.

Der ökumenische Gottesdienst am Bettag 2017 in Luzern führte Angehörige der Pfarreien St. Maria und St. Paul und der evangelisch-reformierten Lukasgemeinde in der Lukaskirche zusammen. Zum Leitgedanken «Zusammenhalten» trug die Diakonin Yvonne Lehmann die vorliegende Paraphrase zu Johannes 21 vor.

«Zur Freiheit hat uns Christus befreit!» Tagung für kirchliche Mitarbeitende

Mittwoch, 15. November 2017, 9.30 bis 16.30 Uhr, Centrum 66, Zürich.

Eine Arbeitsgruppe hat sich an der Herbstversammlung 2014 der Pfarrei-Initiative gebildet und setzt sich seither mit Angst und Freiheit im beruflich-kirchlichen Kontext auseinander. Mit Ängsten von Kirchenmännern und -frauen auf allen Ebenen, mit kirchlicher Angstmacherei und mit Freiheit, zu der wir – gemäss Galater 5 – berufen und befreit sind.

Die Arbeitsgruppe hat im Dezember 2016 rund 20 kirchliche Mitarbeitende mit verschiedensten Funktionen zu einem vertraulichen Austausch über eigene und wahrgenommene Ängste im Kontext von Kirche und Glauben eingeladen, der vom Pastoraltheologen Nico Derksen geleitet wurde. Über diesen Austausch hinaus, der auch nach Ressourcen und Quellen, auch Glaubensquellen, gefragt hat, um heilsamer mit Angst umgehen zu können, hat sich der Fokus unserer Arbeitsgruppe mehr und mehr weg von der Angst und hin zur Freiheit bewegt. Jener Freiheit, die Paulus in seinem Brief an die Menschen in Galatien in sehr starke Worte kleidet.
Diese Freiheit der Töchter und Söhne Gottes möchten wir an dieser Tagung genauer in den Blick nehmen und ihr gemeinsam etwas auf die Spur kommen.

Auskunft und Anmeldung: Bis 1. November bei Jacqueline Keune, Tel. 041 210 74 78, keune@bluewin.ch

DIE NEUE SKZ

«DAS WIRD FÜR UNS EINE GRATWANDERUNG SEIN»

Vieles wird neu bei der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ab Januar 2018. Die SKZ erscheint mit neuem Konzept in einem neuen Kleid – als multimediale Dialogplattform und praxisorientierter. Inhaltlich werden drei Redaktorinnen die SKZ gestalten. Eine Begegnung mit den neuen SKZ-Frauen Maria Hässig, Rosmarie Schärer und Brigitte Burri im folgenden Interview.

Seit 185 Jahren gibt's die «Schweizerische Kirchenzeitung». Sie ist eine der ältesten Periodika der Schweiz. Was bedeutet für Sie diese Tradition?

Maria Hässig: Wir dürfen auf einem grossen Erbe aufbauen. Hier haben Menschen mit Herzblut ein gutes Fundament gelegt. Wir müssen und wollen diese Tradition weiterführen. Anderseits wollen wir auch der Zeit entsprechen und innovativ sein. Da drin zu arbeiten, kreativ zu sein, das Vertrauen der Bischöfe zu haben, das ist eine schöne, herausfordernde Aufgabe. Es ist ein Geschenk.

Rosmarie Schärer: Wir können aufbauen auf dem bestehenden Fundament, das in der Vergangenheit all den schwierigen Zeiten standgehalten hat. Wir müssen also nicht die Befürchtung haben, dass das Fundament gleich zusammenbricht, wenn wir Neues wagen.

Im neuen Konzept soll die SKZ eine Dialogplattform werden, auf der unterschiedlichste Ansichten ihren Platz haben. Im Unterschied zu früher soll es nicht mehr Einwegkommunikation sein. Die neue SKZ will den Dialog fördern – innerhalb des Mediums, aber auch ausserhalb. Wie machen Sie das?

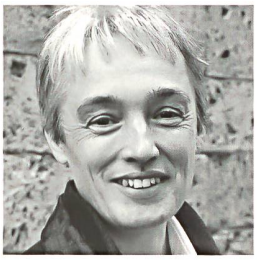
Maria Hässig: Wir möchten zu den Themen die Meinungsvielfalt abbilden und kommentieren (lassen). Weiter soll die digitale Kommunikation aufgewertet werden. Reaktionen aus der Leserschaft sollen auf der Homepage Platz finden. Die neuen Formen und Möglichkeiten aufzubauen, ist ein Prozess, der Zeit braucht. Ich bin aber überzeugt, dass dieser Prozess notwendig ist. Kirchenpolitische Themen sind immer brennend, kontrovers und deshalb spannend. Das gilt auch für die Themen aus der Gesellschaft. Zum Beispiel das Thema «Ehe und Familie» heisst in Deutschland «Ehe für alle». Ein anderes Beispiel ist die Migration. Es kommen grosse Fragen auf uns zu, die Kirche wird gefordert sein. Da halten wir publizistisch mit.

Wie wird die Debatte zu diesen grossen Fragen stattfinden?

Brigitte Burri: Klassische Formen sind der Leserbrief oder das Podiumsgespräch. Diese sollen die Meinungsvielfalt darstellen und Grundlagen zur Diskussion liefern. Grundlagen und Wertungen liefern, das sind Kernanliegen der Kirche. Dem möchten wir gerecht werden. Wir wollen, dass die Debatte auch innerhalb des Mediums SKZ stattfinden wird.

Neu ist die Aufwertung der Online-Kommunikation. Was kann die Leserschaft erwarten?

Brigitte Burri: Alle, die ein SKZ-Abonnement haben, kriegen ein Login und haben somit die Möglichkeit, weiterführende Artikel, Fachpublikationen, Buchbesprechungen etc. zu einem Thema der Printausgabe abzuholen. Das System ist heute schon so angelegt. Wir wollen das aber stark ausbauen. SKZ online bietet Formen der Vertiefung und ein grosses Archiv.



«Wir wollen die Tradition weiterführen, anderseits aber der Zeit entsprechen und innovativ sein.»
Dr. theol. Maria Hässig, leitende Fachredaktorin

Und welche Rolle wird die gedruckte, neue SKZ haben?

Brigitte Burri: Das Layout wird ansprechender, die Printausgabe umfangreicher sein. Die SKZ wird künftig im Zweiwochenrhythmus erscheinen. Wir finden diesen Rhythmus attraktiv, weil wir mehr Themen und Rubriken abbilden können. Auch die Inserenten werden ein attraktiveres Umfeld für ihre Anzeigen haben.

Maria Hässig: Die SKZ-Herausgeberschaft hat im Hinblick auf das neue Konzept eine Umfrage durchgeführt. Die Rückmeldung der Leserschaft ist eindeutig: Die Artikel sollen leserfreundlicher werden und sich auf eine Seite, höchstens zwei beschränken. Diesem Anliegen wollen wir gerecht wer-

den. Dies wird für uns und für die AutorInnen eine Herausforderung werden.

Brigitte Burri: Es wird aber ein Gewinn sein für die Leserschaft. Wir wollen Print-Artikel online so vertiefen, dass die Leserschaft auch zu Genuss und Gehalt kommen wird.

Rosmarie Schärer: Als Praktikerin – ich komme aus der seelsorglichen Praxis – legte ich oft vierseitige Artikel der SKZ zur Seite und hoffte auf eine spätere Gelegenheit zur Lektüre. Oft habe ich dann diese Gelegenheit verpasst, eine neue SKZ lag schon wieder da und so blieben – vor allem die langen Artikel – ungelesen. Kürzere Artikel werden öfter gelesen und wenn mich ein Thema interessiert, kann ich es künftig online vertiefen.

Eine weitere Neuerung: Die SKZ soll praxisorientierter werden. Was heisst das konkret?

Rosmarie Schärer: Das wird für uns eine Gratwanderung sein. Die SKZ soll eine Fachzeitschrift – theologisch hochstehend – bleiben. Anderseits möchten wir in Zukunft auch die Religionspädagogen/innen und interessierte Laien ansprechen, welche nicht über ein Theologiestudium verfügen. Weiter sollen vermehrt auch Themen berücksichtigt werden, die Leute in der Praxis – zum Beispiel Religionspädagogen – interessieren.

Aus welchen Quellen schöpfen Sie?

Rosmarie Schärer: Ich werde in Kontakt bleiben mit den vielen BerufskollegInnen in der Schweiz, die in der Praxis arbeiten. Als Mentorin in Chur habe ich mit den zukünftigen Pastoralassistenten und Religionspädagoginnen zu tun. Ich bin da nahe dran

«Laien sollen ebenso angesprochen werden wie Religionspädagogen.»

lic. sc. rel. Rosmarie Schärer, Fachredaktorin

und werde auch in Zukunft ein offenes Ohr für Themen haben, die die Leute aktuell beschäftigen.

Maria Hässig: Wir werden aber auch mit der Wissenschaft verbunden bleiben. Theologische und staatskirchenrechtliche Themen werden in der SKZ weiterhin stattfinden.

Ich habe mich in den letzten Tagen mit wissenschaftlichen Neuerscheinungen bei den Verlagen befasst. Das ist spannend und wird spannend bleiben. Das Thema Migration zum Beispiel. Da gibt es viele Neuerscheinungen im deutschen Raum. Wir werden aber auch verbunden bleiben mit den Universitäten in Luzern, Chur und Freiburg.

Ferner werden auch Veranstaltungen und die Fachstellen der Kirche wichtige Quellen bleiben. Da sehe ich ein grosses Potenzial. Wir werden weiterhin

«Wir drei Frauen werden ein schlagkräftiges Team sein.»

Brigitte Burri, Medienredaktorin

Autorinnen und Autoren einladen, für die SKZ zu schreiben.

Die neue SKZ wird künftig von drei Frauen gemacht. Das ist bemerkenswert, weil das bisher Männersache war – wie vieles in der katholischen Kirche. Welche Botschaften vermitteln Sie als Redaktion, die ausschliesslich aus Frauen besteht? Was wird sich ändern?

Brigitte Burri: Ich habe auf den Redaktionen bis heute immer mit Männern zusammengearbeitet. Ich weiss, dass Frauen eine andere Herangehensweise haben. Männer stürzen sich zielgerichtet auf ein Thema, schauen nicht links und rechts. Frauen hingegen beherrschen – aus der Tradition als Mutter – das Multitasking.

Frauen arbeiten auch zielgerichtet, haben aber ihre Ohren und Augen gleichzeitig auf andern Schauplätzen. Zudem arbeiten Frauen strukturiert und termingerechter. Wir drei Frauen werden also ein schlagkräftiges Team sein.

Werden Frauenthemen vermehr stattfinden in der SKZ?

Brigitte Burri: Ich habe das Gefühl, dass Frauen, die in der Schweiz in Kirchenberufen arbeiten, sehr anerkannt sind.

Maria Hässig: Unsere Aufgabe ist es, die Vielfalt abzubilden. Vor diesem Hintergrund werden wir uns jetzt nicht speziell auf die Frauenthemen fokussieren, sie aber sicher zur Sprache bringen.

Interview: Walter Bucher

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakante Leitung der Hochschulseelsorge Bern (aki) wird per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung für einen Laientheologen bzw. eine Laientheologin als Stellenleiter/-in (80%) ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 19. Oktober 2017 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

BISTUM CHUR

Seliger Joseph in der deutschsprachigen Liturgie

Die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung hat mit dem Dekret Nomen Sancti Ioseph vom 31. Juli 2017 festgelegt, dass in der deutschen Übersetzung die Einfügungen bezüglich des heiligen Josef in den Eucharistischen Hochgebeten II, III und IV folgendermassen abgeändert werden:

Eucharistisches Hochgebet II: *«… in der Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, mit ihrem Bräutigam, dem heiligen Josef, mit deinen Aposteln und mit allen …»;*

Eucharistisches Hochgebet III: *«… mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, mit ihrem Bräutigam, dem heiligen Josef, mit deinen Aposteln und Märtyrern …»;*

Eucharistisches Hochgebet IV: *«… in Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, mit ihrem Bräutigam, dem heiligen Josef, mit deinen Aposteln und mit allen Heiligen …».*

BISTUM ST. GALLEN

Voranzeige zentrale Firmspendung 2018

Die zentrale Firmspendung 2018 wird am 23. März, 19.00 Uhr, in der Schutzengelkapelle St. Gallen gefeiert. Anmeldeschluss ist Ende Januar 2018, das Vorbereitungstreffen findet am 16. März um 19.00 Uhr statt. Bitte mit der Anmeldung den ausgefüllten Firmschein und einen Auszug aus dem Taufbuch mit der Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung der bischöflichen Kanzlei einreichen und den Namen der Firmpatin/des Firmpaten angeben. Firmspender ist Generalvikar Guido Scherrer.

Kontakt und Rückfragen an Renato Gollino, Bischöfliche Kanzlei, Tel. 071 227 33 48, Renato.Gollino@bistum-stgallen.ch.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

P. *Bruno (Stephan) Scherer* OSB (Mariastein), geboren am 20. März 1929, wuchs in Gretzenbach SO auf, wo er die Primarschule besuchte. Nach zwei Jahren an der Bezirksschule Schönenwerd ging er ans Kollegium Karl Borromäus der Mariasteiner Benediktiner in Altdorf UR, wo er 1949 die Matura bestand. Anschliessend bat er um Eintritt ins Kloster Mariastein. Als Frater Bruno legte er am 13. November 1950 die zeitliche Profess ab, drei Jahre später folgte die definitive Bindung ans Kloster. Nach dem klosterinternen Theologiestudium wurde er am 25. Juli 1954 zum Priester geweiht. Es folgten Jahre als Lehrer am KKB und das Germanistikstudium in Fribourg und München, das er 1964 mit einer Dissertation über Reinhold Schneider abschloss («Tragik vor dem Kreuz»; Neudruck 2017). Diesem Autor galt weiterhin sein besonderes Interesse. Schon früh nahm P. Bruno seine eigene schriftstellerische Tätigkeit auf. Neben zahlreichen Rezensionen in der CIVITAS pflegte er speziell die Lyrik. Gerne verschenkte er seine mit einer Widmung versehenen Gedichtbändchen. Von 1973 bis 1979 war er Präsident des Innerschweizer Schriftstellervereins. Seine zahlreichen Werke mit Lyrik- und Prosatexten, mit Gebeten und Aphorismen zeugen von Schaffenskraft und Beobachtungsgabe, aber auch von feinem Sprachempfinden und tiefer Religiosität. Verschiedene Auszeichnungen wurden ihm zuteil, so der Kulturpreis der Gemeinden Gretzenbach und Schönenwerd (1978) und der Preis für Literatur des Kantons Solothurn (1990). Daneben wirkte P. Bruno während zehn Jahren als priesterlicher Seelsorger in der Pfarrei St. Gallus (Zürich). 1984 wurde er Pfarrer von Beinwil am Passwang, also am Ursprungsort unseres Klosters. Zu seinem Tätigkeitsfeld gehörte zeitweise auch die Pfarrei Wahlen bei Laufen. Im Herbst 2008 kehrte P. Bruno zurück nach Mariastein. Damit zog sich unser Kloster aus der Pfarreiseelsorge zurück und musste sich von einer jahrhundertealten Tradition verabschieden. Wieder daheim, wollte P. Bruno sein dichterisches Werk sichten und ordnen, was ihm aber wegen abnehmender geistiger und körperlicher Kräfte nicht mehr gelang.

Die letzten Monate verbrachte er im Pflegeheim St. Franziskus (Menzingen ZG), wo er am 11. August 2017 starb, exakt einen Monat nach unserem 100-jährigen Br. *Josef Kropf.*

Abt Peter von Sury, OSB

Im Herrn verschieden

Br. *Ferdinand Fuchs* OFMCap wurde am 15. Januar 1933 in Appenzell geboren, trat am 7. September 1954 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 5. Juli 1959 zum Priester geweiht. Von 1962 bis 1967 wirkte er im Kollegium Appenzell als Lehrer und Präfekt. In den folgenden Jahren studierte er in Fribourg Germanistik und Geschichte und schloss sein Studium mit einer Doktorarbeit «Bauernarbeit in Appenzell Innerrhoden» ab. Bis 1999 war er dann wieder mit Elan und Begeisterung Lehrer und Präfekt am Kollegium St. Antonius in Appenzell. Mit 66 Jahren wurde er «Pfarrer» für Gonten, Urnäsch und Hundwil, was ihn ebenfalls sehr erfüllte. Br. Ferdiand, für viele einfach «s Fochseveli», war ein wahrer Appenzeller, bodenständig und mit viel Humor, er liebte sein Land, liebte seine Schüler und die Schule, hatte ein Herz für die Menschen, war ein froher Kapuziner, und als die Kräfte nachliessen, er nach der Auflösung des Klosters Appenzell nach Wil wechselte, war er im Rahmen seiner Möglichkeiten weiter bereit, seelsorgerliche Dienste zu übernehmen. Am 11. September ist Br. *Ferdinand Fuchs* im Kantonsspital St. Gallen gestorben. Mit Br. Ferdinand verlieren wir einen «gmöigen» Menschen und Mitbruder.

Die Beisetzung der Urne findet am 12. Oktober im Kloster Wil statt.

Karl Flury, OFMCap

Buchhinweis

«Messianische Juden – eine Provokation»

In SKZ Nr. 45/2016 versuchten verschiedene Beiträge für die «Messianische Bewegung» zu sensibilisieren, d. h. für das Phänomen, dass besonders seit den 1960er-Jahren Juden in grösserer Zahl auf der Basis des Neuen Testamentes Jesus als Messias Israels und Heiland der Völker annehmen und sich mit uns «Heidenchristen» im einen Leib Christi verbunden wissen, aber nicht in einer alten «heidenchristlichen» Kirche aufgehen wollen, sondern im Sinn der jüdischen Muttergemeinde als Zeichen der Treue Gottes ihre jüdische Identität bewahren wollen und gemäss Röm 11/ Eph 2 (Nostra Aetate 4) bezeugen, dass die jüdische Wurzel der Kern der Kirche Jesu bleibt. Das bedeutet, dass die Kirche Jesu, in der alle Völker «eingepfropft» bzw. «eingebürgert» werden sollen, erst vollständig ist, wenn die Zweigliederung der Kirche «aus Juden und Heiden» wieder zur Geltung kommt.

Mit diesem drängenden Anliegen befasst sich kompetent der von Ulrich Laepple herausgegebene Sammelband «Messianische Juden – eine Provokation» (2016 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht). Die Beiträge sind das Ergebnis von Gesprächen, die im Jahr 2013 mit einem Symposion in Berlin zur Haltung der evangelischen Kirchen zur messianisch-jüdischen Bewegung begonnen haben, angestossen von der GGE (Geistliche Gemeindeerneuerung in der Evangelischen Kirche Deutschlands). Am Rande mit diesen Gesprächen verbunden waren auch katholische Theologen wie Kardinal Schönborn und der neulich verstorbene Theologe Peter Hocken. Die Zeit ruft, sich dieser Provokation zu stellen.

Br. Tilbert Moser, Kapuziner, Olten

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

Pastoralraum Luzerner Seepfarreien

Für die Mitarbeit im Pastoralraum suchen wir per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (ca. 80%)

in den Pfarreien Greppen, Weggis und Vitznau.

Ihr Aufgabengebiet umfasst
- Ansprechperson für die Pfarrei St. Wendelin Greppen (mit Wohnsitz im Pfarrhaus Greppen)
- Mitarbeit in seelsorglichen und liturgischen Aufgaben in den Pfarreien des Pastoralraumes
- Religionsunterricht an der Primarschule in Greppen (ca. 2 Wochenstunden)
- Bereichsleitung Jugendarbeit im Pastoralraum (inkl. Koordination Firmweg 18+)
- Einsatz nach Absprache mit der Leitung des Pastoralraumes (möglichst unter Berücksichtigung Ihrer Stärken)

Sie bringen mit
- Studienabschluss im Bereich Theologie und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Freude, sich in einem jungen, familienfreundlichen Umfeld zu engagieren
- Teamfähigkeit, Eigeninitiative, Offenheit, Spiritualität, Einsatzwille
- Bereitschaft zur Weiterbildung
- Freude an volkskirchlichen Traditionen

Wir bieten Ihnen
- ein unterstützendes Umfeld
- aufgestellte Kolleginnen und Kollegen im Seelsorgeteam
- gute Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen nach den Besoldungsrichtlinien der kath. Landeskirche Luzern

Ihr Interesse freut uns
- Christian Muheim (Tel. 077 420 16 38) Präsident Personalkommission
- Michael Brauchart (Tel. 076 546 70 12) Gemeinde- und Pastoralraumleiter

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.seepfarreien.ch

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 3. November 2017 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Mail: personalamt@bistum-basel.ch

mit Kopie an Herrn Christian Muheim, Bühlhof 1, 6404 Greppen, Mail: christian@buehlhof.ch

Autorinnen und Autoren
Generalvikar Dr. *Markus Thürig*
Bischöfliches Ordinariat
Postfach, 4501 Solothurn
markus.thuerig@bistum-basel.ch

Dr. *Urs Corradini*
Chilegass 2, 6170 Schüpfheim
urs.corradini@sunrise.ch

Manfred Kulla, Diakon
Schwamendingenstrasse 55
8050 Zürich
manfred.kulla@zh.kath.ch

Peter Schwager, Diakon
Kirchstrasse 3, 9243 Jonschwil
peter.schwager@kath-uzwil.ch

Dr. theol. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch

Dr. *Brigitte Fischer Züger*
Dorfplatz 5, 8852 Altendorf
bmi_asia@yahoo.de
zugfisch@sunrise.ch

Hans Hüppi-Oberholzer
Spitalseelsorger
Poststrasse 13, 8725 Ernetschwil
hueppihans@gmail.com

Yvonne Lehmann, Synodalrätin
Bildung u. Kant. Seelsorgestellen
Morgartenstrasse 16, 6003 Luzern
yvonne.lehmann@lu.ref.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail: hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Beilage «Kath.ch 7 Tage»
Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

SKZ 39 28. 9. 2017

aki
Katholische
Hochschulseelsorge
Alpeneggstrasse 5
CH-3012 Bern
Tel. 031 307 14 14
www.aki-unibe.ch
info@aki-unibe.ch

Die Katholische Hochschulseelsorge Bern (aki) bietet eine geistige und seelsorgerliche Begleitung der Studierenden der Universität Bern.

Auf den 1. August 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir

eine Stellenleiterin/ einen Stellenleiter der Hochschulseelsorge Bern (80%)

Ihr Aufgabenbereich:
- Leitung der Hochschulseelsorge und Führung der unterstellten Mitarbeitenden
- Verantwortung für die pastorale Ausrichtung und die Weiterentwicklung des Angebots
- Vertretung der Hochschulseelsorge in pastoralen Gremien, in der Ökumene und gegenüber der Universität
- Zusammenarbeit mit der Leitung des Pastoralraums Region Bern und seinen Fachstellen

Ihr Profil:
- abgeschlossene theologische Ausbildung mit Berufseinführung des Bistums Basel (oder eine gleichwertige Ausbildung)
- fundierte Spiritualität
- Fähigkeit, auf junge Erwachsene zuzugehen, sie in ihrer Kreativität wahrzunehmen und sie in einem offenen Umfeld zu begleiten
- intellektuelle Wachheit und Sensibilität für Zeitfragen im akademischen Milieu
- partizipativer und kommunikativer Führungsstil
- Kompetenz zur Vernetzung mit verschiedenen pastoralen und universitären Partnern
- Auftrittssicherheit, hohe kommunikative Kompetenz sowohl mündlich wie schriftlich und digital
- Belastbarkeit und Bereitschaft zum Einsatz an Abenden und Wochenenden

Wir bieten Ihnen eine vielseitige, herausfordernde Aufgabe, die Unterstützung durch die Leitung des Pastoralraums Region Bern, durch die Begleitkommission aki und die Landeskirche des Kantons Bern.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte **bis am 19. Oktober 2017** an: Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch. Eine Kopie senden Sie an die Verwaltung der Röm.-Kath. Landeskirche, Herrn Heinrich Gisler, Zähringerstrasse 25, 3012 Bern, heinrich.gisler@kathbern.ch.

Für Fragen oder Auskünfte steht Ihnen der Pastoralraumleiter Bernhard Waldmüller gerne zur Verfügung, Tel. 079 836 53 38.